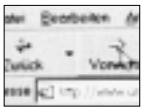
NR. 1/2000 31. JANUAR 2000



Lehren auf dem Internet:
Erste Erfahrungen ... Seite 8

Privatdozierende, 2. Teil:
Spetter der Universität ... Seite 10

DIE ZEITUNG DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

unijournal

Bild Reto Caflisch, «RocheMagazin» 64/1999

deCODE ISLAND: *Die ganze isländische Bevölkerung wird auf verbreitete chronische Krankheiten hin genetisch untersucht. Die Universität Zürich lädt den Leiter dieses umstrittenen Projekts, Kári Stefansson, zu einem wissenschaftlichen Gespräch ein* ***... Seite 6***

Das «Phänomen Schmid»

Ein chaotischer Arbeitsplatz gehörte genauso zu ihm wie die Fähigkeit, das Wichtige vom Unwesentlichen zu unterscheiden. Nun geht Rektor Hans Heinrich Schmid auf Anfang März in Pension. Eine Würdigung seiner Persönlichkeit aus der Sicht eines langjährigen Freundes.

Rektor Hans Heinrich Schmid (rechts) 1994 mit dem österreichischen Bundespräsidenten Thomas Klestil. (Bild Lucia Degonda)

VON FRITZ STOLZ

Als Mitte der achtziger Jahre im Kreis der Dekane zum ersten Mal über mögliche Nachfolger für den damaligen Rektor Akert debattiert wurde, fiel der Name Schmid schnell. Man kannte ihn, man hielt ihn für fähig, man ging davon aus, dass er an der Aufgabe nicht uninteressiert sein würde. Mir selbst war dabei nicht ganz wohl. Sollte Schmid Rektor werden, das war mir klar, ginge er der Theologie, speziell der alttestamentlichen Wissenschaft, und der hiesigen theologischen Fakultät verloren, in einem gewissen Ausmass auch seinem Freundeskreis und seiner Familie.

Würde Hans Heinrich Schmid den Stress des Rektorats überhaupt gesund überstehen? Denn er schonte sich nicht und versäumte nichts, was ungesund ist. Und würde Schmid den Überblick behalten in der Fülle der Geschäfte? Die Bedenken verstärkten sich, wenn man Schmids Arbeitsraum betrat, in dem sich die Papiere in einer Weise türmten, dass man den Schreibtisch suchen musste. Aber Schmid fand im entscheidenden Moment nicht nur den Schreibtisch, sondern auch das richtige Papier.

Meine anfängliche Skepsis dem Rektorat Schmid gegenüber entpuppte sich als nicht gerechtfertigt. Nach zwölf Jahren bin ich eines Besseren belehrt und rate keinem Freund mehr davon ab, Rektor zu werden.

«Er hat ein ausbalanciertes Bild der Leistungsfähigkeit, der Würde und der Grenzen von Wissenschaft entwickelt, er hatte eine Idee von dem, was Universität sein sollte; das war seine Stärke.» (Fritz Stolz)

Theologie als Hintergrund

Der alttestamentlichen Wissenschaft ist Schmid vorzeitig abhanden gekommen. Das bleibt zu bedauern. Doch die Theologie hat Schmids Handeln auch als Rektor bestimmt, freilich in hintergründiger Weise. Er ist weder zum Technokraten geworden, obwohl er den Leistungsauftrag der Wissenschaft stets betonte; er hat die Uni nicht als Elfenbeinturm konzipiert, obwohl ihm viel daran lag, dass Wissen zuallererst um seiner selbst willen gesucht werden muss; und er hat ein Gespür dafür gehabt, was Wissenschaft nicht zu leisten vermag. Kurz, er hat ein ausbalanciertes Bild der Leistungsfähigkeit, der Würde und der Grenzen von Wissenschaft entwickelt, er hatte eine Idee von dem, was Universität sein sollte und könnte; das war seine Stärke. Diese Idee verdankte sich nicht zuletzt einem theologischen Wissen, das jetzt in transformierter (um nicht zu sagen säkularisierter) Gestalt wirksam wurde – ein Wissen, das davon ausgeht, dass der Welt ein Anderes gegenübersteht, wie immer dieses zu fassen ist.

Rosenzucht oder Geige?

Und nun zieht sich Hans Heinrich Schmid also zurück ins Privatleben. Er wird sich Lebensbereiche erschliessen können, die ihm einmal wichtig waren, die ihm aber verloren gegangen sind, so wie er diesen Lebensbereichen verloren war. Was wird er tun?

Wird er jetzt die Rosenzucht wieder aufnehmen, um Schönheit zu verwirklichen, wie sie im Kosmos der Universität nur zu erahnen war? Wird er jetzt die «Schöne von Schwerzenbach», die Königin der Rosen, zur Vollendung führen?

Wird er die geliebte Geige hervorholen, um die Musik nicht mehr als Dirigent, sondern als einfacher Erster Geiger zu geniessen und in einer Harmonie aufzugehen, wie sie in der Universität doch nur fragmentarisch erklang?

Wird er die Modelleisenbahn reaktivieren und den Bahnhof Schaffhausen nachbauen, wo sich bekanntlich DB mit Rechtsverkehr und SBB mit Linksverkehr treffen? Wird er diese Organisationsprobleme vollautomatisch lösen, Organisationsprobleme, welche diejenigen der kompliziertesten Universität in den Schatten stellen?

Oder wird er endlich mit seinem City-Bike die persönliche Leistungsfähigkeit so ausreizen, wie er dies in der Universität nie vermochte? Wird er das Velo mit einem Kindersitz ausstatten, um die zahlreicher werdenden Enkel auf Forch und Pfannenstil auszuführen und sie mit der Zürcher Geographie vertraut zu machen?

Wer Hans Heinrich Schmid kennt, weiss, dass nicht alle diese Möglichkeiten die gleiche Chance auf Verwirklichung haben. Doch welche auch immer er wählt – wir wünschen ihm viel Freude und Erfüllung dabei.

Fritz Stolz ist Ordentlicher Professor für allgemeine Religionsgeschichte und Religionswissenschaft an der Universität Zürich.

Impressum: uni**journal** ■ Die Zeitung der Universität Zürich, Nr. 1, Januar 2000 ■ Herausgegeben vom Rektorat der Universität Zürich durch **uni**communication, Schönberggasse 15a, 8001 Zürich. Telefon 01 634 44 30. Fax 01 634 23 46. E-Mail: unijournal@unicom.unizh.ch ■ **Leitung:** Dr. Heini Ringger ■ **Redaktion:** Brigitte Blöchlinger ■ **Layout:** Christoph Schumacher ■ **Illustrationen:** Romana Semadeni ■ **Sekretariat:** Romana Semadeni ■ **Druck:** Fotorotar AG, Egg ■ **Auflage:** 10'000 Exemplare ■ Erscheint sechsmal jährlich ■ Die Redaktion behält sich die sinnwahrende Kürzung von Artikeln, das Einsetzen von Titeln und Hervorhebungen vor. Nicht ausdrücklich gekennzeichnete Artikel müssen nicht unbedingt die Meinung des Rektorats wiedergeben.

Das «unijournal» online: http://www.unicom.unizh.ch/journal

Der Rektor als «Reformator»

Als Hans Heinrich Schmid 1988 sein Amt als Rektor der Universität Zürich antrat, ahnte er wohl kaum, dass er einst als «Vater der Universitätsreform» in die Zürcher Universitätschronik eingehen würde. Wenn er nun Ende Februar 2000 zurücktritt, sind die wichtigsten Projekte abgeschlossen, doch seine Vorstellungen einer modernen, leistungsfähigen Universität werden in der täglichen Arbeit weiterleben.

Rektor Hans Heinrich Schmid (Mitte) am Dies academicus 1996, zusammen mit den Ehrendoktoren Stephen M. Robinson (links) und Johannes Anderegg. (Bild Nicole Hofer)

VON CONRAD MEYER

Zu Beginn der Amtszeit von Hans Heinrich Schmid als Rektor herrschten schwierige Verhältnisse. Während die Universität mit 20'000 Studierenden und einem 600-Millionen-Budget längst zu einem Grossbetrieb geworden war, entsprach die Organisationsstruktur noch weitgehend derjenigen des 19. Jahrhunderts. Dies führte zu Kompetenzverteilungen und Dienstwegen, die jeder modernen Betriebsführung widersprachen und die Universität zu einem schwerfälligen Unternehmen werden liessen. Im Kanton war das Problem seit langem bekannt. Eine Reihe politischer Vorstösse führte zwar zu einigen Anpassungen, von einer echten Neuorganisation konnte jedoch keine Rede sein.

Der Initiator

Gegen Ende seiner ersten Amtszeit beschloss der Rektor, die Sache selbst an die Hand zu nehmen. In mehrjähriger Denk- und Diskussionsarbeit entstand ein erstes Konzeptpapier, in dem unter dem visionären Namen «uni2000» Grundzüge der Universitätsreform skizziert wurden. 1993 wurde es dem Senat und den Fakultätsversammlungen zur Stellungnahme unterbreitet und in der Folge den Oberbehörden und einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass die im Konzeptpapier formulierten Ziele und Massnahmen ihre Gültigkeit bis heute bewahrt und unmittelbar Eingang in die einzelnen Projekte gefunden haben: Aufrechterhaltung und Weiterentwicklung der Universität Zürich als wissenschaftlicher Institution mit breitem Fächerspektrum; Klärung der bildungspolitischen Rahmenbedingungen und Erweiterung der Handlungsspielräume der Universität; Schaffung einer zeitgemässen Organisations- und Leitungsstruktur mit klarer Trennung zwischen Trägerschaft, Aufsicht und Leitung sowie sach- und stufengerechten Kompetenzzuweisungen an die einzelnen Organe; Stabilisierung und Verbreiterung der finanziellen Basis.

Der Überzeuger

Die Oberbehörden reagierten zurückhaltend auf die unerwartete Initiative der Universität. Schliesslich gab die Regierung grünes Licht, den Reformprozess inneruniversitär in Gang zu setzen, einen gemeinsamen Steuerungsausschuss lehnte sie jedoch ab. Mit dem Amtsantritt von Ernst Buschor als Bildungsdirektor und der Aufnahme von «uni2000» in die kantonale Verwaltungsreform *wif!* im Jahre 1995 erhielt das Reformprojekt dann die nötige politische Rückendeckung.

Dass die Kriterien der Verwaltungsreform nicht unbesehen auf die Universität übertragen werden können, brachte Hans Heinrich Schmid mehrfach entschieden zum Ausdruck. Anstelle des «New Public Management» plädierte er für ein «New University Management», denn die Kernaufgaben einer Universität – die Pflege der Wissenschaft in Forschung und Lehre – lassen sich dem Begriff Verwaltung nicht subsumieren.

Bei der Projektarbeit legte der Rektor von Anfang an grossen Wert auf eine möglichst breite Abstützung innerhalb der Universität. In einem Mass wie kaum zuvor brachten die Reformarbeiten Angehörige aus allen Bereichen der Universität miteinander ins Gespräch.

Der Kommunikator

Die Zürcher Universitätsreform fand nicht im luftleeren Raum statt. An allen Schweizer Hochschulen und auch in den Nachbarländern kam es in den neunziger Jahren zu einer Neugestaltung der Rechtsgrundlagen und Strukturen. Hans Heinrich Schmid hat die Reform in Zürich aber nicht nur in die Wege geleitet, sondern die Arbeiten während all der Jahre begleitet, und er wurde nicht müde, seine Vision einer eigenverantwortlich geführten, leistungsfähigen, der Wissenschaft und Bildung verpflichteten Universität zu verkünden – sei es in offiziellen Ansprachen und Interviews, in hochschulpolitischen Gremien oder im spontanen Gespräch.

Wenn Hans Heinrich Schmid im Februar 2000 als Rektor zurücktritt, ist der reglementarische Teil der Reform abgeschlossen, doch Implementierung und Konsolidierung gehen weiter. Es geht darum, den neuen Strukturen Leben einzuhauchen und die gesetzlich verbrieften Freiräume zu nutzen, sie notfalls auch durchzusetzen. Auch gilt es, den damit verbundenen mentalen Wandel derer zu unterstützen, welche die neue Universität gestalten und in ihr leben. Das Ziel ist – in den Worten Hans Heinrich Schmids – eine erfolgreiche Weiterentwicklung der Universität in einem Umfeld, das ebenso im Wandel begriffen ist wie die Universität selbst.

Prof. Conrad Meyer, Prorektor Planung, war von 1996–99 Projektleiter von «uni2000».

Entscheidende nationale Impulse

Der scheidende Rektor der Universität Zürich, Hans Heinrich Schmid, wusste «das Grundsätzliche vom Nebensächlichen» zu unterscheiden, wie der Generalsekretär der Schweizerischen Hochschulkonferenz betont. – Auf dem Foto: Rektor Schmid (re) mit Bundesrat Kaspar Villiger. (Bild Lukas Unseld)

■ Zwölf Jahre lang hat Rektor Hans Heinrich Schmid in der Schweizerischen Hochschulkonferenz (SHK) aktiv mitgewirkt – nach eigenem Bekunden ist er immer gerne an die Sitzungen gekommen –, und er hat eine Vielzahl von Stellungnahmen verfasst, denen die allgemeine Aufmerksamkeit sicher war. Ich konnte immer auf ihn zählen, insbesondere wenn es darum ging, das Grundsätzliche vom Nebensächlichen zu unterscheiden oder die subsidiäre Rolle der SHK gegenüber den Universitäten zu klären und erstere gelegentlich auch in ihre Schranken zu weisen. Herr Rektor Schmid hat mehrfach betont, dass die zahlreichen und regelmässigen persönlichen Kontakte an den Sitzungen der SHK für seine Arbeit als Rektor ausserordentlich wichtig waren; folgenreiche Koordinationsanstösse, die nicht immer schriftlichen Niederschlag gefunden haben, sind bei diesen Gelegenheiten in den Köpfen entstanden.

Reformfreudig

Als 1988 das neue Gesetz über die HSG und 1991 das neue Bundesgesetz über die ETH verabschiedet wurden, fragten sich manche Mitglieder der SHK, ob in den Universitätskantonen der nötige Elan zur Reformierung der alten Universitätsgesetze aufgebracht werden könnte. Es bestand Konsens darüber, dass die Universitäten als öffentlich-rechtliche Anstalten des Kantons mit eigener Rechtspersönlichkeit eine verstärkte Autonomie im Bereich der Finanzen, der Strukturen und des Personals erhalten sollten. Ohne Unterstützung der damaligen Erziehungsdirektion hat Herr Rektor Schmid am 15. März 1993 ein Konzeptpapier des Senatsausschusses «Die Zukunft der Universität Zürich / uni 2000» vorgelegt. In diesem Moment war den Mitgliedern der SHK klar, dass die Universität Zürich ihre «überholten Strukturen den Erfordernissen der Zeit und der Zukunft» rasch anpassen würde. Das war der entscheidende persönliche Beitrag von Herrn Rektor Schmid, der allen universitären Hochschulen der Schweiz zugute kam. Heute sind mit Ausnahme des Kantons Waadt überall neue Universitätsgesetze in Kraft.

Die SHK dankt Herrn Rektor Hans Heinrich Schmid für seine ausserordentlich geschätzte, konstruktive Mitarbeit.

Dr. Nivardo Ischi,
Generalsekretär der Schweizerischen Hochschulkonferenz (SHK)

AUS DER ERWEITERTEN UNIVERSITÄTSLEITUNG UND DEM SENAT

Rücktritte und Nachfolger

■ EUL-Sitzung 7. Dez. 1999. *Anrechnungspunktesystem:* Die EUL verabschiedet Grundsätze, die im wesentlichen auf dem Europäischen Kredit-Transfer-System (ECTS) beruhen. Sie setzt eine Begleitgruppe ein, welche die Umsetzung in den Fakultäten und Instituten unterstützt und koordiniert. Das *Evaluationsreglement* wird zu Handen des Senats verabschiedet; das *Finanzreglement* zu Handen des Universitätsrats.

Wahl der Prorektoren: Einstimmig werden die beiden bisherigen Prorektoren Conrad Meyer und Udo Fries sowie neu Alexander Borbély, derzeit Dekan der Medizinischen Fakultät, dem Senat zur Nomination vorgeschlagen (letzterer als Nachfolger von Clive C. Kuenzle; siehe auch Seite 5).

Senatssitzung 14. Jan. 2000

Der Senat folgt den Vorschlägen der EUL mit überwältigender Mehrheit: Er schlägt dem Universitätsrat die Professoren Meyer, Fries und Borbély zur Wahl als Prorektoren für die Amtsdauer März 2000 bis Februar 2002 vor, und er verabschiedet das Evaluationsreglement zu Handen des Universitätsrats mit einigen wenigen Änderungen. – Rektor Schmid würdigt den abtretenden Prorektor Kuenzle. In seinen zwölf Jahren im Dienste des Rektorats hat Clive C. Kuenzle, stets Gentleman, sich höchstes Vertrauen und Ansehen erworben. Besonders zu nennen sind sein Einsatz und seine Erfolge bei der Schaffung von neuartigen, übergreifenden Strukturen (zum Beispiel Kompetenzzentren), bei der Berufung hochrangiger Forscher sowie als «trouble-shooter». – Der Rektor verabschiedet sich vom Senat. Rückblickend ist er besonders beeindruckt vom Engagement der Universitätsangehörigen im Reformprozess, vom konstruktiven Umgang mit anderen Meinungen, mit Ängsten und Kritik, von den Fortschritten in der Forschung und vom Umgang mit den Engpasssituationen. Er mahnt die Universität, dem Druck des Marktprinzips und der zentralen Steuerung zu widerstehen und trotz aller Veränderung sich selbst treu zu bleiben (zum Rücktritt des Rektors siehe Seiten 2 bis 4).

Kurt Reimann, Generalsekretär

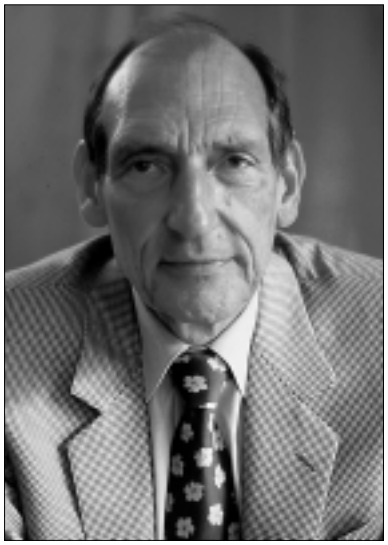
Gentleman mit «contenance»

Prorektor Kuenzle hat sich nicht nur als Professor, Institutsdirektor und langjähriger Prorektor im wissenschaftlichen und politischen Bereich grosse Meriten erworben, er wird darüber hinaus auch als Persönlichkeit, als Mensch, an der Universität nicht so bald in Vergessenheit geraten, wenn er jetzt auf März 2000 in den Ruhestand tritt.

VON HANS HEINRICH SCHMID, REKTOR

Er wandelt durch die Hallen wie ein Gentleman, in seiner ganzen Grösse, gemessenen, aber doch bewegten Schrittes, das Haupt leicht vornübergeneigt, nicht eruierbar, ob gedrückt durch die Last der Verantwortung oder nur, um seine Grösse etwas zu kaschieren, Aktenköfferchen rechts und nicht selten ein zweites links: *omnia mea mecum porto* hiess das bei den lateinischen Philosophen.

Er wandelt aber nicht nur wie ein Gentleman, er ist auch Gentleman, und auch für ihn gilt: *you cannot become a gentleman, you must be born a gentleman.* Er ist immer ruhig, überlegt und überlegen, souverän. Er lässt sich nichts anmerken, kennt Wörter wie «aufbrausen» nicht, hält immer die *contenance.*



Der scheidende Prorektor Clive C. Kuenzle

Er ist, man denkt es kaum, kommunikativ – in seiner eigenen Art. Er ist dauernd präsent, auf Achse, auf Draht, auf dem *quivive.* Er hört zu, überlegt und sagt, wie sich die Sache verhält – und alle sind überzeugt. Widerspricht man ihm, sieht er dich an und formuliert die perfekte Antwort – und meistens hat er am Schluss auch Recht. Und der Höhepunkt: Wer bringt es schon fertig, den Kredit eines Instituts um fünfzig Prozent zu reduzieren, und erhält dafür ein Dankesschreiben des zuständigen Professors – nicht für die Kürzung, sondern für die ausgewogene, gescheite Begründung und für die absolut kollegiale Kommunikation.

Er ist, man denkt es kaum, ein *sportsman.* Den Ruderwettkampf zwischen den Hochschulen kommentiert er professionell, er rudert(e) selbst. Beim Rektorenschiessen gehört er zu den ersten, die die Ehre der Universität retten. Und in aller Herrgottsfrühe, wenn wir andere uns noch kaum die Augen reiben, treibt es ihn mit den Hunden in den Wald.

Er hat, man ahnt es, (fast) kein Laster. Ein Schnäpschen in Ehren, gewiss, aber erst am Abend, nach wohlgetaner Arbeit. Zu Mittag begnügt er sich mit zwei Fläschchen Apfelsaft. Zu vorgerückter Stunde, aber erst dann, eine Zigarre, im Sessel, die Beine auf dem Tisch. Und schliesslich: lieber keinen Wein als einen schlechten.

Die Universität verdankt Clive Kuenzle viel, und dieser Dank sei ihm an dieser Stelle ausgesprochen.

Klare Entscheide

Für die Medizinische Fakultät war Prorektor Clive C. Kuenzle ein Glücksfall. Als Arzt mit klinischer Erfahrung, der zudem noch Naturwissenschafter ist, hatte er ideale Voraussetzungen, die vielfältigen und komplexen Anliegen unserer Fakultät in der Universitätsleitung und bei den Oberbehörden kompetent und wirksam zu vertreten. Für den Dekan, aber auch für viele andere Fakultätsmitglieder war er ein stets zugänglicher, verständnisvoller und ideenreicher Ansprechpartner. Seine ruhige, pragmatische Art, an die Dinge heranzugehen, trug viel dazu bei, heikle Probleme zu lösen und Konflikte zu entschärfen. Er scheute indessen auch nicht davor zurück, klare Entscheide zu treffen, wenn solche erforderlich waren. Es war Professor Kuenzle ein echtes Anliegen, die medizinische Forschung und Wissenschaft zu fördern. Er erkannte früh, dass für Schwerpunktbildungen fakultäts- und hochschulübergreifende Strukturen erforderlich sind. Das Institut für Neuroinformatik, das Zentrum für Neurowissenschaften und das neue Zentrum für Praxisorientierte Forschung und Informationstransfer sind Beispiele für Institutionen, die ihre rasche Realisierung seiner Weitsicht und Unterstützung verdanken.

Für seine vielseitige und äusserst erfolgreiche Tätigkeit als Prorektor möchte ich ihm als Dekan der Medizinischen Fakultät sehr herzlich danken und ihm als Schlafforscher für die kommenden Jahre eine optimale Mischung von Ruhe und Aktivität wünschen.

Alexander Borbély, Dekan der Medizinischen Fakultät

A man for all saisons

Der scheidende Prorektor Clive Kuenzle lässt sich kaum treffender würdigen als mit den Worten von Erasmus von Rotterdam für seinen Freund Thomas Morus: *As time requireth, a man of marvellous mirth and pastimes, and sometime of as sad gravity, as who say: a man for all saisons.*

Die Amtszeit des für unsere Fakultät zuständigen Prorektors war geprägt durch einen tiefgreifenden Umbruch der Universität. Für Clive Kuenzle galt es, Unmögliches möglich zu machen: im Niemandsland zwischen neuer und alter Ordnung, unter rasch ändernden Vorgaben und Konzepten nachhaltige Planung zu verwirklichen. Für eine Fakultät mit abnehmenden Studierendenzahlen und stark veränderter Gewichtung verschiedener Fachbereiche, welche die Umverteilung der Ressourcen unumgänglich machte. Zu den angenehmeren, aber auch anspruchsvollsten Pflichten des Prorektors gehörten an die dreissig erfolgreich abgeschlossene Berufungsverhandlungen. Dass es ihm dabei nahezu immer gelang, trotz eingeschränktem Ressourcenspielraum, Kandidatinnen und Kandidaten von höchster Exzellenz zu gewinnen und auch bei der Oberbehörde durchzubringen, ist sein besonderes Verdienst. – Clive Kuenzles stets bis an die physischen und psychischen Grenzen gehender Einsatz, sein klarer Blick für Prioritäten, seine Begeisterungsfähigkeit, Generosität und Humanität liessen seine Ära für die Mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät, trotz manchmal widriger Umstände, zu einer guten Zeit werden.

Vincent Ziswiler, Dekan der Math.-naturwissenschaftl. Fakultät

Genetisches Screening der isländischen Bevölkerung

Humangenetik. Im Februar 1998 unterzeichneten Jonathan Knowles, Leiter der konzernweiten Pharmaforschung bei Roche, und Kári Stefansson, Gründer und Chef von deCode Genetics, Inc., Reykjavik, den wohl weitreichendsten und umstrittensten Vertrag in der Geschichte der Humangenetik. Die isländische Bevölkerung soll bezüglich ihrer genetischen Grundlagen von zwölf klar definierten chronischen Krankheiten untersucht werden.

VON EDMOND ERMERTZ UND SANDRA GISIN

Am 23. März wird der Leiter des isländischen deCode-Programms an der Universität Zürich sein Projekt des genetischen Screenings einer ganzen Bevölkerung vorstellen und mit prominenten Wissenschaftlern diskutieren. Das deCode-Projekt beabsichtigt, Krankheiten des zentralen Nervensystems, kardiovaskuläre Erkrankungen, metabolische und entzündliche Krankheiten sowie Osteoporose und Lungenemphysem zu erforschen. Auf der Basis der gewonnenen Erkenntnisse über die genetischen Zusammenhänge will Roche neue diagnostische und therapeutische Instrumentarien entwickeln.

Dr. Edmond Ermertz, lic. phil. Sandra Gisin, Zürcher Innovationszentrum «Wissenschaft in der Gesellschaft»

Genetische Homogenität

Warum gerade Island? Die über tausendjährige Abgeschiedenheit und die Regeneration aus immer wieder dezimierten Bevölkerungsbeständen bewirkten einen hohen Grad an genetischer Homogenität. Diese Eigenschaft macht das isländische Volk, das aus nur gerade 270'000 Einwohnern besteht, für die Genforschung einmalig.

Kári Stefansson war an der University of Chicago und an der Harvard Medical School Professor für Neurologie und Pathologie. Bei seinen wissenschaftlichen Arbeiten realisierte er, dass Island ein ideales Feld für die Erforschung von Krankheiten ist, bei denen die genetische Komponente eine wichtige Rolle spielt. Im Jahre 1996 gründete er deshalb die deCode Genetics, Inc., mit anfänglich 15 Mitarbeitern. Heute beschäftigt das Unternehmen rund 250 Fachleute verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen, darunter allein 15 Genealogen. Weit zurückreichende Familienstammbäume, genetische Homogenität und umfassende Krankenakten liefern das Fundament für eine erfolgversprechende Erforschung der genetischen Grundlagen verschiedener, verbreiteter chronischer Krankheiten.

Die hohe genetische Homogenität der Bevölkerung Islands macht diese für die Genforschung interessant. (Bild zVg)

Informationsveranstaltung

Im Rahmen seines Programms «Genomanalyse und ihre Auswirkungen auf die Gesellschaft» führt das Zürcher Innovationszentrum «Wissenschaft in der Gesellschaft» der Universität Zürich (ZIWIG) zusammen mit der Swiss Re und der ETH Zürich eine wissenschaftliche Veranstaltung zu diesem hochaktuellen und brisanten Thema durch.

Do, 23. März, Universität Zürich-Zentrum: Präsentation des isländischen deCode-Projekts (genaue Angaben siehe uniagenda Seite 12)

Aktuelle Budgetsituation

Budget 2000. Obwohl Ende Januar noch kein genehmigtes Budget 2000 vorliegt, darf die Universität Zürich davon ausgehen, dass ihr Mittel im Rahmen des Vorjahres zur Verfügung stehen.

VON PETER BLESS

Da sich in den vergangenen Monaten die Ertragsaussichten für das Budgetjahr 2000 verbessert haben und im Kanton weitere budgetrelevante Entscheide getroffen wurden, wies der Kantonsrat im Dezember 1999 auf Antrag des Regierungsrates den Vorschlag 2000 zur Überarbeitung zurück. Damit verfügt die Universität Ende Januar erstmals über kein verbindliches Budget für das laufende Jahr.

Da die Universität bereits beim zurückgewiesenen Budget nicht mit Korrekturen des Kantonsrates rechnen musste, dürfte das definitive Budget kaum verändert werden. Die Universitätsleitung hat daher unter Mitwirkung der Dekane die Fakultäts- und Institutsbudgets erarbeitet und unter Vorbehalt genehmigt und zugeteilt. Der Anteil des Kantons Zürich am Globalbudget 2000 der Universität beträgt 353,0 Millionen Franken. Damit können den Fakultäten und Instituten Personal- und Betriebsmittel im Rahmen des Vorjahres zur Verfügung gestellt werden.

Auch das Investitionsbudget für Bauten und apparative Ausrüstung liegt mit einem Nettoinvestitionsplafonds von 58,0 Millionen Franken im Rahmen des Vorjahres.

Dank der deutlich steigenden Beiträge aus der Interkantonalen Universitätsvereinbarung nimmt der Anteil des Kantons Zürich an den Universitätskosten in den nächsten Jahren nur noch marginal zu. Allerdings ist die Finanzierung der erforderlichen Massnahmen zur Bewältigung der stark steigenden Studierendenzahlen infolge doppelter Maturitätsjahrgänge, insbesondere ab Wintersemester 2002/03, noch nicht gesichert.

Peter Bless ist Verwaltungsdirektor der Universität Zürich.

Die neue Chef-Exekutive

Fünf neue Dekane treten neben zwei bisherigen auf den 1. März 2000 ihr Amt an. Eine besondere Herausforderung für die sieben Fakultätsleiter werden die erfolgreiche Umsetzung der neuen Fakultätsreglemente und der sinnvolle Umgang mit den knappen finanziellen Ressourcen darstellen.

VON KURT REIMANN / UNICOM

Die Professorenschaft einer Fakultät wählt aus ihrem Kreis einen Vorsteher, den Dekan. Diese Wahl bedarf – im Gegensatz zu jener des Rektors und der Prorektoren – keiner Bestätigung durch eine Oberbehörde. Als Mitglieder der Erweiterten Universitätsleitung tragen die Dekane auch eine gesamtuniversitäre Verantwortung. Nun ist es zum ersten Mal in der Geschichte der Universität, dass bereits amtierende Dekane, Professor Peter Stucki, Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät, und Professor Marcel Wanner, Veterinärmedizinische Fakultät (siehe «unijournal» 2/98), ihr Amt weiterführen können. Neu hinzu kommen die Dekane Brassel, Burg, Dalferth, Rey und Isler, die im folgenden kurz vorgestellt werden.

Prof. Dr. Kurt Brassel, neuer Dekan der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät

■ Prof. Kurt Brassel wurde 1981 als Extraordinarius für Geographie an die Universität Zürich berufen, seit 1986 ist er Ordinarius. Vorgängig wirkte er als Professor an der State University of New York in Buffalo, USA, und an der Universidad de los Andes in Mérida, Venezuela. Sein Lehr- und Forschungsgebiet ist die Geographische Informationswissenschaft mit Spezialisierung in Geographischen Informationssystemen, quantitativer Raumanalyse und digitaler Kartographie. In den Jahren 1989 bis 1993 war Kurt Brassel Geschäftsführender Direktor des Geographischen Instituts, 1987 bis 1995 Planungsbeauftragter der Philosophischen Fakultät II sowie Mitglied der Planungskommission der Universität und seit 1998 Aktuar/Prodekan der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät.

Prof. Dr. Ingolf U. Dalferth, neuer Dekan der Theologischen Fakultät

■ Ingolf U. Dalferth (geboren 1948). Studium der Evangelischen Theologie, Philosophie, Linguistik und Anglistik. Pfarrer der Evangelischen Landeskirche in Württemberg. Lehrtätigkeit in Systematischer Theologie und Religionsphilosophie in Tübingen, Durham, Cambridge und Frankfurt am Main. Gastprofessuren in Uppsala, Manchester, Utrecht und Fribourg. Mitglied mehrerer wissenschaftlicher Gesellschaften, Präsident der Deutschen Gesellschaft für Religionsphilosophie. Seit 1995 Ordinarius für Systematische Theologie, Symbolik und Religionsphilosophie in Zürich, seit 1998 Direktor des Instituts für Hermeneutik und Religionsphilosophie. Arbeitsschwerpunkte im Bereich der systematischen Theologie der Neuzeit, der philosophischen und theologischen Hermeneutik, der ökumenischen Theologie (Anglikanismus), der analytischen und phänomenologischen Religionsphilosophie des 20. Jahrhunderts.

Prof. Dr. Günter Burg, neuer Dekan der Medizinischen Fakultät

■ Günter Burg studierte Medizin in Deutschland. Facharztausbildung in München. Tätigkeit an der Dermatologischen Klinik der Universität München als Oberarzt und C3-Professor bis zur Berufung 1988 auf den Lehrstuhl (C4) an der Universität Würzburg. Rufe an die Universitäten Mainz und Berlin wurden abgelehnt. 1991 Nachfolge von Professor Schnyder auf dem Lehrstuhl für Dermatologie und Venerologie an der Universität Zürich.

Hauptarbeitsgebiete sind neben der klinischen Dermatologie und Venerologie die Dermatohistopathologie und Dermato-Onkologie mit den Schwerpunkten kutane Lymphome und malignes Melanom. Professor Burg ist Leiter der Arbeitsgruppe Hautkrebs im Rahmen des Nationalen Krebsbekämpfungsprogramms.

Prof. Dr. Hans Peter Isler, neuer Dekan der Philosophischen Fakultät

■ Hans Peter Isler (1941) studierte Klassische Archäologie, Griechisch und Alte Geschichte. Promotion 1967, Habilitation 1976. 1978 Berufung auf den Lehrstuhl für Klassische Archäologie, seither Direktor des Archäologischen Instituts und der Archäologischen Sammlung der Universität Zürich. 1962–74 Ausgrabungstätigkeit im Rahmen der Deutschen Samosgrabung Heraion. 1971 wurde das Ausgrabungsprojekt des Archäologischen Instituts Zürich auf dem Monte Iato (Sizilien) aufgenommen, welches Isler bis heute leitet. 1997 und 1998 führte er Ausgrabungen im Theater von Eretria durch. Seine Forschungstätigkeit gilt insbesondere dem antiken und mittelalterlichen Sizilien, der antiken Theaterarchitektur und der griechischen Keramik. Isler ist Korrespondierendes Mitglied des Deutschen Archäologischen Institutes und Wirkliches Mitglied des Österreichischen Archäologischen Instituts.

Prof. Dr. Heinz Rey, neuer Dekan der Rechtswissenschaftlichen Fakultät

■ Heinz Rey (geboren 1943) studierte an der Universität Zürich Recht. Nach dem Doktorat 1970 war er tätig in der Advokatur und als Vorsteher des Eidgenössischen Amtes für Grundbuch- und Bodenrecht. 1981 habilitierte er sich und erhielt die Venia legendi auf dem Gebiet des Privatrechts. 1985 wurde er Professor an der ETH Zürich, seit 1987 ist er Ordinarius für Privatrecht an der Universität Zürich. Der Schwerpunkt seiner wissenschaftlichen Tätigkeit liegt im Vermögensrecht. Er verfasste mehrere Kommentare zu Gesetzesbestimmungen über das Grundeigentum und Lehrbücher zum Sachen- und Obligationenrecht. Er amtet als Mitherausgeber der Zeitschrift «recht», ist Berichterstatter bezüglich der bundesgerichtlichen Rechtsprechung zum Sachenrecht für die Zeitschrift des Bernischen Juristenvereins und ist Mitglied der Notariatsprüfungskommission des Kantons Zürich.

Das virtuelle Klassenzimmer

Lehren auf dem Web: Was bringt es? Und wo stecken die Probleme? In loser Serie berichtet das «unijournal» über Erfahrungen von Professoren und Webbeauftragten mit der noch «jungen» virtuellen Lehre. Im ersten Beitrag: Professor René Hirsig und Dr. Thomas Rothenfluh vom Psychologischen Institut.

VON BRIGITTE BLÖCHLINGER

Die Psychologie ist eines der Fächer an der Universität Zürich, die unter hohen Studierendenzahlen und steigenden jährlichen Neuzugängen leiden. Da liegt es nahe, dem Andrang mit Hilfe der Neuen Medien Herr zu werden. Bereits seit Mitte 1997 offeriert das Psychologische Institut Übungen zur statistischen Grundausbildung auf dem WWW. So erlaubt zum Beispiel das Übungsprogramm «signifikant» den Studierenden, ihren aktuellen Wissensstand zu überprüfen oder sich auf Prüfungen vorzubereiten. Unter Wahrung der Anonymität der Benutzenden und angepasst an den Wissensstand (Wahlmöglichkeiten für einzelne Themenbereiche) werden verschiedene Multiple-Choice-Aufgaben gestellt, die zu lösen und «abzuschicken» sind. Das Programm vergleicht die Eingaben mit den korrekten Lösungen und gibt sofort Feedback, welche Aufgaben richtig und welche falsch gelöst wurden. – Eine durchaus zeitsparende Lösung für klar umrissene, einführende Lehrinhalte, wie sie etwa die statistische Grundausbildung darstellt.

Statistikübungen

Ein weiteres Webprogramm, «spssKurs», wurde zur Unterstützung der Leistungskontrolle[1] konzipiert. Die Benutzung ist obligatorisch für eingeschriebene Studenten der Einführungsveranstaltung in das Statistikprogramm SPSS. Nach dem Eintippen der Matrikelnummer können die Studenten individualisierte Datensätze herunterladen und die für den Kurs vorgeschriebenen Aufgaben damit lösen. Die Antworten tippen sie in ein Aufgabenkontrollformular, wo sie sofort korrigiert werden. Studierende wie Veranstaltungsverantwortliche haben damit immer die aktuelle Übersicht über den Stand der Arbeiten.

Die Web-Lösungen (verfügbar unter http://www.psych.unizh.ch/web/) realisiert hat Thomas Rothenfluh, der an der Universität Zürich Psychologie und im Nebenfach Informatik studiert hat. Nach einem Studienaufenthalt in den USA, wo die Neuen Medien schon früher auch im universitären Umfeld eingesetzt wurden, war Rothenfluh so begeistert von den Möglichkeiten, dass er als Webmaster am Psychologischen Institut entsprechend aktiv wurde.

«Viel Aufwand»

«Es lohnt sich, wenn man weiss, was man mit diesen Technologien erreichen will», antwortet Rothenfluh auf die Frage, ob sich der Aufwand, solche Programme herzustellen, auszahle. «Bei uns würde es in vielen Fällen gar nicht mehr anders gehen. Eine Lehrbeauftragte kann individuelle Übungen im Grundstudium nicht mehr ‹von Hand› bewältigen. Nur so können wir einen adäquaten Übungsbetrieb und Leistungskontrollen überhaupt noch garantieren.» Allerdings bedeutet es immer noch «viel Aufwand», individuelle Weblösungen herzustellen, welche mehr sein wollen, als bereits bestehende Dokumente im Web verfügbar zu machen. Und funktioniert das Programm einmal, gilt es, das Angebot ständig zu warten. Fehler müssen korrigiert, Neuerungen berücksichtigt werden – dass die Aktualität bei den Übungsaufgaben auf dem Web gewährleistet ist, bedeutet einen grossen qualitativen Vorteil gegenüber oftmals veralteten «Papierlösungen». «Up to date» zu bleiben ist ein Muss. Und das geht auch mit den von Rothenfluh bewusst favorisierten «Low-Tech-Lösungen». Die Sites sind vorwiegend als statische HTML-Seiten mit wenig Grafik realisiert; interaktive Elemente und Datenbankzugriffe werden mit der Programmiersprache Perl programmiert und die Seiteninhalte mit Web-Gestaltungsprogrammen wie Cyberstudio oder Dreamweaver, aber auch mit ganz normalen Texteditoren gepflegt.

Natürlich sind diese bereits breit genutzten Angebote nur erste Schritte zu wirklicher Lernunterstützung via Internet. Das eigentliche Lernen findet noch vorwiegend im realen «Klassenzimmer» statt. Aber erste Fühler werden auch dort ausgestreckt: So hat Rothenfluh letztes Jahr gemeinsam mit Professor Helmut Schauer vom Institut für Informatik im Zusammenhang mit einer Vorlesung über «Cognitive Systems Engineering» ein länderübergreifendes Projekt realisiert. Studierende der Psychologie und der Informatik mussten mit Hilfe des Webs mit Studierenden der Uni Linz zusammenarbeiten. Kommuniziert wurde mit E-Mail und in eigens auf dem Web eingerichteten Diskussionsforen; Diskussionsbeiträge und Schlussberichte wurden im Internet präsentiert. Die Beteiligten arbeiteten also vorwiegend im «virtuellen Raum» zusammen; der Wunsch, sich auch noch leibhaftig kennenzulernen, entstand zwar, scheiterte am Schluss jedoch aus realweltlichen Gründen, da sich die Semesterdauern leider nicht so einfach anpassen liessen wie Webseiten.

Virtueller Campus Schweiz

René Hirsig, Ordentlicher Professor für Psychologische Methodenlehre am Psychologischen Institut, ist massgeblich am Inhalt und an der Konzeption der diversen Web-Projekte beteiligt. Gemeinsam mit Personen aus verschiedenen Universitäten und sozialwissenschaftlichen Disziplinen hat er im letzten November beim Virtuellen Campus Schweiz ein Projekt mit dem Namen «Methodological Education for the Social Sciences» eingegeben. Ziel des Projekts ist die Entwicklung einer virtuellen «Lernumgebung», welche erstsemestrige Studierende der Sozialwissenschaften in die methodischen Grundlagen einführen soll. Damit soll auch die Vernetzung von Forschungsmethoden, praxisnahen Beispielen und eigenen Anwendungen in einer Weise realisiert werden können, wie es in traditionellen Lehrveranstaltungen nur unter idealen Bedingungen möglich wäre. Auch andere, externe Zielgruppen wie Forscher, Lehrer und Praktiker sollen in – noch etwas fernerer – Zukunft von einem solchen Lernangebot profitieren können. Es sollen aber nicht einfach Lehrbücher auf das Internet gebracht werden, sondern die Vorteile von interaktiven, multimedialen Technologien zur Gestaltung neuer Lerngelegenheiten genutzt werden.

Hirsig rechnet mit zirka eineinhalb Jahren Planungszeit für eine interaktive Web-Lerneinheit im Umfang einer traditionellen einstündigen Vorlesung. Bis sich ein solcher Zeitaufwand lohnt, müssen sehr viele Studierende davon Gebrauch machen, und das über möglichst lange Zeit. Die enormen Ressourcen zur Erstellung eines attraktiven virtuellen Angebotes können aber nicht parallel zum laufenden Betrieb verfügbar gemacht werden – erste Schritte sind zwar im Gange, aber im Vergleich zu ausländischen Projekten sind noch grosse Anstrengungen notwendig.

www.psych. unizh.ch/web/
www.unipublic.unizh.ch/campus/internet-lehre/

Brigitte Blöchlinger ist Redaktorin des «unijournals».

[1] von der Lehrbeauftragten Ea de With

Reisserische Medien – objektive Wissenschaft?

Zwischen der Wissenschaft und den Medien herrscht nicht immer ein gutes Einvernehmen. Besonders bei gesellschaftlich kontrovers diskutierten Themen kommt es gern zu «Zielkonflikten», wie das Beispiel der Berichterstattung zur Genschutz-Initiative zeigt.

VON HEINZ BONFADELLI

Die Genschutz-Initiative bewegte 1998 Bevölkerung wie Wissenschaftler. Über die Rolle der Medien allerdings gingen die Meinungen diametral auseinander. (Bild Lukas Unseld)

Die Berichterstattung der Massenmedien über Wissenschaft und Technik im allgemeinen und über die Gentechnologie und ihre Risiken im speziellen wird kontrovers beurteilt. Vor allem Naturwissenschaftler und Risikomanager aus der Wirtschaft kritisieren die ihrer Meinung nach einseitig technologiekritische Haltung der Journalisten oder sprechen gar von «Medienhetze gegen Gentechnologie». Beklagt wird, dass in den Medienberichten die negativen Aspekte von neuen Technologien oder deren Risiken und Schäden überbetont würden, während die positiven Seiten und deren Nutzen zu kurz kämen, dass den «falschen» Experten ungebührend viel Raum zur Verfügung gestellt und über die Wahrscheinlichkeit von Risiken kaum oder dann falsch berichtet würde. Fazit: Die Berichterstattung sei zu oberflächlich, reisserisch und negativ gefärbt.

Nach den Vorstellungen von Wissenschaftlern und Risikoexperten besteht die Aufgabe der Medien darin, die Bevölkerung neutral über Risiken aufzuklären, und zwar orientiert an einem engen Risikobegriff. Die Medien haben die «realen» Folgen der Technik widerzuspiegeln, und zwar im Sinne der Experten, indem sie deren Sichtweise für die Bevölkerung übersetzen und popularisieren.

Das Arena-Modell

Im Unterschied zu diesem Popularisierungsmodell geht das Arena-Modell davon aus, dass verschiedenste Interessengruppen über Technologien und deren Risiken unterschiedlicher Meinung sind, und diese unterschiedlichen Risikovorstellungen mittels medienvermittelter Kommunikation in der Öffentlichkeit als für alle Gruppen mehr oder weniger zugängliche Arena diskutiert und ausgehandelt werden. Die Medien fungieren dabei nicht nur als neutrale Vermittler, sondern üben auch Frühwarn-, Kontroll- und Kritikfunktionen aus; das heisst, sie stellen eine Plattform beziehungsweise ein Forum für die verschiedensten gesellschaftlichen Ansichten bereit.

Das von den Medien zur Gentechnologie allgemein und speziell im Vorfeld der Abstimmung zur Genschutz-Initiative gezeichnete Risikobild bestand also weniger in der Popularisierung des wissenschaftlichen Erkenntnisstandes. Vielmehr war die Berichterstattung eine politische und widerspiegelte den gesellschaftlichen Interessenkonflikt um die Gentechnologie und die damit verknüpften Hoffnungen und Ängste, wobei nicht nur Risikofragen, sondern besonders stark auch ethisch-moralische Aspekte thematisiert wurden. Die Sichtweise der Experten war in der Berichterstattung nur eine unter anderen. Die Journalisten waren zurückhaltend in der eigenen Bewertung; Stellungnahmen und Werturteile finden sich vorab in den zitierten Experten und in Leserbriefen.

«Bring-Schuld» der Wissenschaft

In der Medienberichterstattung äussert sich so der Anspruch der Gesellschaft, dass sich Wissenschaft mehr als früher gesellschaftlich legitimieren muss, weil die Konsequenzen von wissenschaftlicher Forschung die Gesellschaft und den Menschen in immer umfassenderer Weise betreffen. Dies zeitigt Folgen für die Wissenschaft selbst, will sie erfolgreich mit der Öffentlichkeit kommunizieren: Es gibt heute keine sogenannte «Hol-Schuld» der Medien mehr; vielmehr besteht eine «Bring-Schuld» der Wissenschaft gegenüber den Medien. Wissenschaftler müssen akzeptieren, dass eine Verpflichtung zur Information und zum Dialog mit der Gesellschaft ein integraler Bestandteil ihrer Arbeit darstellt. Und dieser Dialog wiederum darf nicht nur einseitig aus der Sachperspektive der Wissenschaft erfolgen, sondern muss sich an den Referenzpunkten des öffentlichen Gesprächs orientieren, das heisst, muss auf die Hoffnungen, aber auch Ängste der Bürger und Bürgerinnen und ihren Anspruch auf Mitgestaltung der Zukunft der Gesellschaft eingehen.

Die obigen Ausführungen wurden im Rahmen des internationalen Projekts «Biotechnology and the European Public» erarbeitet. Siehe auch: Bonfadelli, Heinz (Hg.) 1999: Gentechnologie im Spannungsfeld von Politik, Medien und Öffentlichkeit. IPMZ, Zürich.

Prof. Dr. Heinz Bonfadelli ist Ausserordentlicher Professor für Publizistikwissenschaft.

«Ministre sans portefeuille» mit einem «titre sans valeur»

Die Privatdozenten, 2. Teil. Mit der Venia legendi erhält der PD nicht nur die Erlaubnis, sondern auch die Pflicht, Lehrveranstaltungen durchzuführen. Weshalb seine Stellung an der Universität trotzdem so unbefriedigend und finanziell prekär bleibt, will dem Präsidenten der Vereinigung der Privatdozentinnen und -dozenten an der Philosophischen Fakultät nicht einleuchten.

Von Kurt Schärer

Dank einem neuen Gesetz verfügt die Universität Zürich über eine moderne Führungsstruktur. Gleichzeitig wird mit demselben Gesetz die Ordinarienuniversität verewigt, ein Auslaufmodell, gemäss welchem alles und jedes in den Händen der Lehrstuhlinhaber liegt. In Forschung, Lehre und Dienstleistung sehen sich diese einer Aufgabenfülle gegenüber, die auch den Tüchtigsten überfordert. Damit der gesamte Betrieb nicht zusammenbricht, braucht es Leute, die ihnen Arbeit abnehmen. Hier zum Beispiel hätte man auf die Privatdozentinnen und Privatdozenten (man gestatte mir fortan die geschlechtsneutralen Maskulina) zurückgreifen können. Ein konsequenter Einsatz von PDs im ganzen Aufgabenbereich eines Instituts oder Seminars käme allerdings einer Vervielfältigung des Lehrkörpers gleich. Diese ist an amerikanischen Universitäten gang und gäbe, sie wäre jedoch keineswegs «kostenneutral», es sei denn, die Lehrstuhlinhaber verzichteten zugunsten anderer Dozenten auf einen Teil ihrer Gehälter.

Zur Linderung der Arbeitsüberlastung hält man in Zürich an einer ebenso veralteten wie scheinbar kostengünstigen Lösung fest: Man legt sich weiterhin Assistierende zu. Diese beziehen zwar einen recht anständigen Lohn, sind aber, aufs Universitätsganze gesehen, billige Arbeitskräfte. Zudem gelten sie, entsprechend der gängigen Sprachregelung, als akademischer Nachwuchs: ein Privileg, das ihnen ex officio zusteht, obwohl viele nie eine akademische Laufbahn antreten – ein Privileg wiederum, das man den PDs ungern «gönnt». Denn diese, so jung sie auch sein mögen, sind akademisch «erwachsen», haben sie doch alle Hürden genommen und bewiesen, dass sie fähig wären, einen Lehrstuhl zu übernehmen.

Forschen in der «Freizeit»

Assistierende sind allesamt Angestellte der Universität, was nur für knapp zwanzig Prozent der PDs der Philosophischen Fakultät zutrifft. Rund vierzig Prozent der PDs lehren an anderen Hochschulen oder an Mittelschulen. Je 15 Prozent arbeiten an staatlichen und eidgenössischen Institutionen, in Privatunternehmen oder als selbständig Erwerbende. Die restlichen zehn Prozent sind pensioniert, arbeitslos beziehungsweise vom Lebenspartner unterhalten. Einzigartig für Zürcher Verhältnisse ist die Tatsache, dass die Habilitation für mehr als 85 Prozent unserer PDs keine materiellen Vorteile in ihrem Erwerbsleben bringt.

Da des PDs erste Sorge der Existenzsicherung gelten muss, kann er sich der Forschung und der Lehre nur in seiner knapp bemessenen «Freizeit» widmen. In den Augen der Fakultät schliesslich sind die PDs Aussenseiter, wenn nicht gar Fremdkörper. Sie bilden eine Kategorie akademischer Lehrer, mit denen die etablierten Dozenten ihre liebe Mühe haben, auch wenn überall betont wird, wie nützlich sie seien, wie sehr man ihren Einsatz schätze … Dazu hat man auch allen Grund, denn ihre Forschungstätigkeit ist beeindruckend, und man darf getrost wiederholen, was die Spatzen längst von allen Dächern pfeifen: dass die Universität Zürich ihr nationales und internationales Ansehen in grossem Masse der wissenschaftlichen Tätigkeit ihrer PDs verdankt.

Lehren zum Minimaltarif

Nun kommt also dieser Privatforscher an die Universität und will lehren, wie die Venia legendi es befiehlt: mindestens eine Stunde pro Woche für eine Semesterpauschale von 980 Franken. Wenn man bedenkt, dass für die Vorbereitung einer einzigen Lektion ein Arbeitstag nur im günstigsten Fall genügt, kommt man auf einen Stundenlohn von nicht einmal 8 Franken. – Vielleicht wird dem PD ein bezahlter Lehrauftrag zugesprochen. Dann erhält er pro Semesterstunde 3500 Franken und kommt so auf einen Stundenlohn von nicht ganz 28 Franken. Zum selben Ansatz betrüge das Monatseinkommen eines Lehrstuhlinhabers weniger als 5000 Franken.

Die PDs sind also äusserst billige Arbeitskräfte, gleichsam Spetterinnen und Spetter der Fakultät. Freilich können sie den Einsatz und damit auch ihre Entschädigung verdoppeln, verdreifachen, was zum «Niedertarif», also der Pauschale, ohne weiteres möglich ist. Lehraufträge hingegen sind Mangelware. Über ihre Zuteilung entscheiden allein die Lehrstuhlinhaber. Und um deren Gunst buhlen auch ganze Heerscharen von nicht Habilitierten: Assistierende, Lektoren, Sprachlehrer, externe Fachspezialisten und so fort. Alle müssen sie aus der gleichen Kasse entschädigt werden. Und dabei kommen, wie eine Erhebung über das Sommersemester 1999 gezeigt hat, die PDs auf geradezu skandalöse Weise zu kurz:

Sisyphus bei der Arbeit … (Bild aus: Lexicon Iconographicum Mythologiae Classicae, Artemis Verlag, Zürich und München 1994)

Von total 85 PDs erhielten deren 41 (48%) Lehraufträge. Gleichzeitig wurden 331 nicht Habilitierten Lehraufträge zugesprochen. Die PDs bilden somit bloss 11% der mit Lehraufträgen Beglückten und erhalten gesamthaft 258'300 Franken, das heisst 12% der total vergebenen 2'135'240 Franken.

PDs, die sich mit der Pauschale begnügen müssen, erhalten insgesamt 97'706 Franken.

PDs mit Lehrauftrag erhalten im Durchschnitt 6302 Franken pro Semester. Nicht Habilitierte 5670 Franken. Die Habilitation wird also von der Fakultät mit 632 Franken «belohnt». Im Fall der Pauschale verkehrt sich die Belohnung ins Gegenteil: 2326

Nachwuchs sucht Nachwuchs

Die Vereinigung der Assistentinnen und Assistenten der Universität Zürich (VAUZ) sucht im Sommersemester 2000 neue Delegierte für verschiedene Gremien.

VON ROSMARIE E. SCHÖN

Die VAUZ – im Bild das Präsidium mit (v.l.n.r.) Susanne Pfister, Luis Filgueira, Rosmarie Schön – sucht neue Delegierte. (Bild Roni Ulmann)

Die VAUZ wählt Delegierte, die die Angehörigen des Mittelbaus an der Universität Zürich in ihren wissenschaftlichen und beruflichen Interessen vertreten. Die Delegierten setzen sich dafür ein, dass dem Mittelbau eine angemessene Position an der Universität mit einer entsprechenden Mitbestimmung in Lehre und Forschung zugestanden wird. Zudem nehmen die VAUZ und ihre Vertreter Stellung zu hochschulpolitischen Fragen im allgemeinen und im besonderen zu solchen, welche die Universität Zürich betreffen. Dabei steht die Förderung des akademischen Nachwuchses im Vordergrund. Hauptanliegen ist die Mitbestimmung in allen Fragestellungen, die den Mittelbau in seiner Tätigkeit und Funktion betreffen und damit die Mitgestaltung der Universität, der Fakultäten und der Institute auf strategischer und operativer Ebene.

Konkret geht es darum, wie zum Beispiel der Zugang zu Forschungsmitteln geregelt wird, wie die Lehraufträge entschädigt werden, wie ein angemessener Anteil der Arbeitszeit für die eigene wissenschaftliche Qualifikation sichergestellt werden kann und wie künftige Forschungsbereiche geplant werden sollen. Die Delegierten diskutieren ihre Anliegen und Problembereiche im VAUZ-Vorstand oder besprechen diese in den Mittelbauversammlungen der Fakultäten und Institute.

Aktiv mitgestalten

Was ist daran spannend? Die Ständevertretung in den unterschiedlichsten Gremien und auf den verschiedenen universitären Ebenen ermöglicht den Delegierten, Einblick in die Funktionsweise des Hochschulbetriebes zu gewinnen und diesen aktiv mitzuprägen. Sie ermöglicht, Erfahrung im politischen Arbeiten zu sammeln und Kontakte über Instituts-, Fakultäts- und Universitätsgrenzen hinaus zu knüpfen.

Angesprochen sind hier Assistierende, die sich für hochschulpolitische Themen und die strukturellen Herausforderungen an der Universität besonders interessieren. Oder Assistierende, die mit der Stellung des Mittelbaus nicht zufrieden sind und die künftige Situation unseres Standes verbessern wollen. Wie auch Nachwuchswissenschaftler, die eine akademische Karriere verfolgen und mittels Ständevertretung einen Blick hinter die Kulissen werfen möchten. Zu guter Letzt natürlich auch Assistierende, die ganz einfach Spass haben und Befriedigung darin finden, sich in Gremien mit unterschiedlichster Zusammensetzung zu engagieren, um eigene Ideen und Vorstellungen einzubringen und sich für visionäre Anliegen einzusetzen.

Wenn Du Dich angesprochen fühlst beziehungsweise Dich für die Arbeit als Delegierte oder Delegierter des Mittelbaus interessierst, dann melde Dich doch bei der VAUZ (www.vauz.unizh.ch), denn auf das Sommersemester 2000 benötigen wir in verschiedenen Gremien neue Delegierte, und wir freuen uns, mit Deinem Engagement unsere Arbeit und die Diskussion zu Mittelbauthemen in der Universität verbreitern und beleben zu können.

Rosmarie E. Schön ist Ko-Präsidentin des VAUZ.

Fortsetzung von Seite 10

Franken pro Semester.

Es geht hier nicht darum, die bei der Erteilung von Lehraufträgen Bevorzugten zu beneiden. Aber es geht sehr wohl darum, die schlechten Bedingungen zu erkennen, zu welchen die PDs an der Philosophischen Fakultät gehalten werden. Es geht auch nicht darum, einen PD-Lohn zu fordern, obwohl so etwas einer Universität, deren Lehrstuhlinhaber zu den bestbezahlten der Welt gehören, wohl anstünde. Menschlich und menschenwürdig wäre eine Entschädigung, die den PD zumindest teilweise vom lebensnotwendigen Lohnerwerb entlastet und ihm dadurch mehr Zeit für seine akademische Tätigkeit – und für die Universität – verschafft.

Gratisarbeit in den Kommissionen

Denn der Universität dient der PD nicht bloss mit der Erfüllung seiner Lehrverpflichtungen. Er arbeitet auch in einer Vielzahl von Kommissionen auf allen Stufen der Universitätshierarchie. Von den rund achtzig Mitgliedern unserer Vereinigung sind gegenwärtig dreissig als Delegierte in solchen Gremien tätig – und das ohne jede Entschädigung, aus purer Liebe zur Alma Mater Turicensis.

Die einzige «Belohnung», die ein PD für seine Verdienste erwarten kann, ist das Recht, den Professorentitel zu führen, was aber an seinem Status nichts verändert. Mit anderen Worten: Man verleiht einem «ministre sans portefeuille» einen «titre sans valeur».

Der Schreibende befindet sich am Ende einer PD-Karriere und tritt ab mit dem guten Gefühl, weitaus mehr als seine Pflicht getan zu haben. Er sieht es aber ungern, dass sich so viele Nachwuchsforscher mit soviel Eifer und Einsatz für etwas engagieren, das nur allzuoft in eine Sackgasse führt.

PD Dr. Kurt Schärer (Französische Literatur) ist Präsident der Vereinigung der Privatdozentinnen und Privatdozenten an der Philosophischen Fakultät.

AUSSTELLUNGEN

Archäologische Sammlung

Originalsammlung Abguss-Sammlung im 1. Untergeschoss

Rämistr. 73
Dienstag–Freitag: 13–18 Uhr
Samstag, Sonntag: 11–17 Uhr

Anatomische Sammlung

Winterthurerstr. 190
Mittwoch: 13–18 Uhr

Anthropologisches Museum

Gestern und heute: 100 Jahre Anthropologisches Institut
Sonderausstellung
Winterthurerstr. 190
Dienstag–Sonntag: 10–16 Uhr

Medizinhistorisches Museum

Patientenbilder aus dem alten Zürcher Spital (1705–1833)
Sonderausstellung
Rämistr. 69
Dienstag–Freitag: 13–18 Uhr
Samstag, Sonntag: 11–17 Uhr

Moulagensammlung

Haldenbachstr. 14
Mittwoch: 14–18 Uhr

Musikethnologisches Archiv

Florhofgasse 8+10
Dienstag–Samstag: 14–17 Uhr
Sonntag: 11–17 Uhr

Die «unijournal»-Agenda berücksichtigt nur eine Auswahl öffentlicher Veranstaltungen der Universität. Den vollständigen Veranstaltungskalender finden Sie immer aktuell unter
www.agenda.unizh.ch

Paläontologisches Museum

Karl Schmid-Str. 4
Dienstag–Freitag: 9–17 Uhr
Samstag, Sonntag: 10–16 Uhr

Völkerkundemuseum

Geschichten um den Augenblick – Fotos und Texte von Kindern

Gestickte Gebete aus Afghanistan

Exotische Währungen

Ausstellungen
Pelikanstr. 40
Dienstag–Freitag:
10–13 Uhr und 14–17 Uhr
Samstag: 14–17 Uhr
Sonntag: 11–17 Uhr

Zoologisches Museum

Paläontologie in Zürich: Fossilien und ihre Erforschung in Geschichte und Gegenwart
Karl Schmid-Str. 4
Dienstag–Freitag: 9–17 Uhr
Samstag, Sonntag: 10–16 Uhr

Botanischer Garten

Mittagsführungen
Jeden Dienstag, 12.30–13 Uhr, Terrasse
Zollikerstr. 107
Montag–Freitag: 8–18 Uhr
Samstag, Sonntag: 8–17 Uhr
Gewächshäuser: täglich
9.30–11.30, 13–16 Uhr

VORTRÄGE

Kultur – Gesellschaft

Städtische Übergangsräume. Der Übergang als ethnologisch-philosophische Kategorie in der modernen Stadtvolkskunde
Dr. Johanna Rolshoven
Dienstag, 1. Februar
18.15 Uhr, SR 301 Volkskunde, Zeltweg 67

Das keltische Oppidum Altenburg-Rheinau
Stefan Schreyer
Mittwoch, 8. März
20.15 Uhr, HS E18, Uni-Zentrum

Die Bodmer Papyri: wenn ein Zürcher die Weltliteratur in Genf einführt
Prof. A. Hurst (Genf)
Dienstag, 22. März
20.15 Uhr, HS 152, Uni-Zentrum

Freiheit im Bekenntnis

Podiumsdiskussion (mit Impulsreferaten)
Prof. Bühler, Prof. Campi und Pfarrer Ruedi Reich
Mittwoch, 2. Februar
16.15 Uhr, HS 221, Uni-Zentrum

Ringvorlesung: List? Hinterlist in unserer Zeit!

Jagos List bei Shakespeare's Othello
Prof. Willi Erzgräber (Freiburg i. Br.)
Mittwoch, 2. Februar
18.15 Uhr, HS 221, Uni-Zentrum

Schach und Go: Angriff, List und Hinterlist
Prof. Albert A. Stahel
Mittwoch, 2. Februar
19.15 Uhr, HS 221, Uni-Zentrum

Lectura Dantis Turicensis:

Purgatorio XXX
A. Stäuble
Donnerstag, 3. Februar
16 Uhr, Aula, Uni-Zentrum

Interdisziplinäre Veranstaltungsreihe: Der Traum – 100 Jahre nach Freuds «Traumdeutung»

Freuds «Traumdeutung» 100 Jahre später
Dr. Berthold Rothschild
Donnerstag, 3. Februar
18 Uhr, HS 180, Uni-Zentrum

Präsentation: Technikfolgeabschätzung und Ethik

Ergebnisse des Nationalfondsprojekts «Technikfolgeabschätzung und Ethik» im Rahmen des Schwerpunktprogrammes «Biotechnologie»
Prof. Johannes Fischer, Prof. Hans Ruh, Prof. Konrad Ott, Dr. Barbara Skorupinski, Dr. Sergio Bellucci, Prof. Armin Grunwald, Dr. Lydia Sterrenberg, Dr. Othmar Käppeli
Freitag, 25. Februar
10 bis 17 Uhr, HS Theologie, Kirchgasse 9
(Anmeldung: Tel. 01 634 85 11, siehe auch Seite 18)

Medizin – Tiermedizin

Ist Arteriosklerose ansteckend? Neues über Chlamydia pneumoniae
Dr. Franco Guscetti
Donnerstag, 3. Februar
15.15 Uhr, gr. HS Veterinärmedizin, Winterthurerstr. 260, Tierspital

Gehirnführung. Zur Anatomie des Geistes-lebens 1870-1930
Dr. Michael Hagner (Berlin)
Donnerstag, 3. Februar
18.15 Uhr, SR E15 Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Rämistr. 64

Antrittsvorlesung

Von Bismarck zu Leland Kaiser – Können wir uns ein soziales Gesundheitswesen in der Zukunft noch leisten?
Prof. Renate Gay
Montag, 31. Januar
18.15 Uhr, Aula, Uni-Zentrum

Kolloquium: Sexualität und seelisches Leiden

Auswirkungen sozialer Ungleichheit in der psychiatrischen Versorgung: Theorie und Diskussion empirischer Befunde
Dr. Th. Marty; C. Stücheli
Montag, 31. Januar
11.15 Uhr, gr. SR Psychiatrische Poliklinik, Culmannstr. 8a

Aktuelle Probleme der Krankheitsforschung

Möglichkeiten und Grenzen der In-vitro-Forschung: Studien an Endothelzellen
C.J. Kirkpatrick (Mainz)
Montag, 31. Januar
17.15 Uhr, kl. HS C 22 Pathologie, Uni-Spital

Forum Public Health

Gesundheitsförderung und Schulkultur – eine Interventionsstudie an zwei Mittelschulen des Kantons Zürich
Dr. Barbara Buddeberg-Fischer
Dienstag, 1. Februar
12.15 Uhr, Sozial- und Präventivmedizin, Stampfenbachstr. 63, 6. Stock

«Das Bild der Frau in der Geschichte der Medizin und Biologie»

Frau und Medizin im Mittelalter
Urs Gantenbein
Donnerstag, 3. Februar
12.30 Uhr, HS 328, Uni-Zentrum

Präsentation des isländischen deCode-Projekts

«Genomanalyse und ihre Auswirkungen auf die Gesellschaft». Präsentation des isländischen deCode-Projekts und wissenschaftliche Diskussion mit Kári Stefansson
Dr. Kári Stefansson, Prof. C.C. Kuenzle, Prof. Rolf Zinkernagel, Prof. Roger Nitsch, Dr. Suzanne Braga (Bern), Dr. Jan von Overbeck
Veranstaltet vom Zürcher Innovationszentrum «Wissenschaft in der Gesellschaft»
Donnerstag, 23. März
19 Uhr, HS 180, Uni-Zentrum
(sowie Eidophor-Übertragung in die Hörsäle 312 und 150 Uni-Zentrum)

Naturwissenschaften

Kolloquium über aktuelle Hirnforschung

Mechanisms of membrane trafficking in polarized neurons: bulk flow and molecular sorting
Carlos Dotti (Heidelberg)
Montag, 31. Januar
12.30 Uhr, HS 35-F-51, Uni-Irchel

Seminar in Molecular Genetics, Cell and Developmental Biology

Molecular and genetic aspects of eye formation in vertebrates
Dr. Jochen Wittbrodt (Heidelberg)
Dienstag, 1. Februar
17.15 Uhr, HS 35-F-32, Uni-Irchel

Wissenschaftshistorisches Kolloquium: Im Brennpunkt der Forschung

Gehirn und Intelligenz
Dr. Michael Hagner (Berlin)
Mittwoch, 2. Februar
17.15 Uhr, HS 121, Uni-Zentrum

Seminar in Experimentalphysik

Kalometrische Untersuchungen an isolierten Clustern
Dr. Rolf Schäfer (Hannover)
Donnerstag, 3. Februar
17.15 Uhr, HS 15, Uni-Irchel

Forum für Pflanzenbiologie

Wie entsteht Asymmetrie? Erkenntnisse aus dem Lebenszyklus eines aquatischen Bakteriums
Dr. Urs Jenal (Basel)
Freitag, 4. Februar
16.15 Uhr, gr. HS Botanik, Zollikerstr. 107

ICAS-Nachwuchsforschertagung

«Phil. Alp – Die Alpen aus der Sicht junger Forschender»
Jöri Schwärzel, Christina Boschi, Ivana Stehlik, Patrick Laube, Lucas Lüthi, Rolf Bürki, Irène Küpfer, Matthias Stremlow u. a.
Donnerstag, 16., bis Freitag, 17. März
Fribourg
Anmeldung erforderlich.
www.alpinestudies.unibe.ch/philalp.html

Wirtschaft – Recht – Informatik

Fit for Services

Kundenmanagement im Business-to-Business-Bereich
W. Werle
Dienstag, 1. Februar
12.15 Uhr, HS 121, Uni-Zentrum

Volkswirtschaftliches Forschungsseminar Universität und ETH Zürich

Evaluating Theories of Income Dynamics
Klaus Neusser (Bern)
Donnerstag, 3. Februar
17.15 Uhr, HS 174, Uni-Zentrum

Tagung: Allgemeines Sicherheitsbedürfnis, Strafe, Verwahrung: ethische Anfragen zu einer aktuellen Problematik

Eine Bilanz der neueren Strafrechtsreform in der Schweiz
Alt-Bundesrat Arnold Koller
Veranstaltet von der Emil-Brunner-Stiftung in Zusammenarbeit mit dem Institut für Sozialethik der Uni Zürich
Donnerstag, 3. Februar
19 Uhr, Aula, Uni-Zentrum

Zur ethischen Problematik von Strafe und Verwahrung: Philosophische Hintergründe einer Theorie verdienter Strafen
Prof. Jean-Claude Wolf (Bern)
Veranstaltet von der Emil-Brunner-Stiftung in Zusammenarbeit mit dem Institut für Sozialethik der Uni Zürich
Samstag, 5. Februar
9 Uhr, HS Hirschengraben 50

Zur ethischen Problematik von Strafe und Verwahrung: Überlegungen aus theologisch-ethischer Sicht
Bischof Wolfgang Huber (Berlin)
Veranstaltet von der Emil-Brunner-Stiftung in Zusammenarbeit mit dem Institut für Sozialethik der Uni Zürich
Samstag, 5. Februar
11 Uhr, HS Hirschengraben 50

SPORT

Akademischer Sportverband Zürich (ASVZ)

Schweizer Hochschulmeisterschaft Volleyball Damen
Dienstag, 1. Februar
Polyterrasse, ETH-Zentrum

Zürcher Hochschulmeisterschaft Badminton
Donnerstag, 3. Februar
Polyterrasse, ETH-Zentrum

Schweizer Hochschulmeisterschaft Handball
Freitag, 4. Februar
Basel

Zürcher Hochschulmeisterschaft Ski Alpin
Samstag, 19. Februar
Saanen

Canadier «Vollmondtour»
Samstag, 19. Februar
Greifensee

Tauchen
Anmeldebeginn
Donnerstag, 3. Februar

Tenniskurse
Anmeldebeginn
Mittwoch, 15. März

Fechten, Selbstverteidigung Frauen, Schwimmkurse, Volleyballkurse, Wakeboard/Wasserski
Anmeldebeginn
Montag, 20. März

Informationen zu allen ASVZ-Veranstaltungen: Tel. 01 632 42 10, sekretariat@asvz.ethz.ch

AUSSTELLUNG

Stiftung Zentralstelle

Ausstellung des Grossen Fonds-Wettbewerbs der Stiftung Zentralstelle der Studentenschaft der Universität Zürich
Montag, 31. Januar
bis Samstag, 5. Februar
Lichthof, Uni-Zentrum

AUSSTELLUNG IM UNI-ZENTRUM

Studentisches Leben

■ Die Fonds der Stiftung Zentralstelle der Studentenschaft sind Teil der Gewinnausschüttung an die Studierenden und sorgen für studentische Vielfalt. Um diese Fonds bekannter zu machen, hat die Stiftung einen Wettbewerb zum Thema «Studentisches Leben» ausgeschrieben. Die Studierenden erhielten mit der Rechnung für das laufende Wintersemester einen Wettbewerbsbogen. Zwölf Arbeiten wurden daraufhin eingereicht. Als Hauptgewinne winkten ein Elektrobike (finanziert aus dem Pilotfonds), eine Reise nach Brüssel (Sozialfonds) und Theatereintritte in das Theaterhaus Gessnerallee in Zürich (Kulturfonds). Ausserdem erhielten alle Wettbewerbsteilnehmer einen Einkaufsgutschein der Stiftung Zentralstelle im Wert von fünfzig Franken.

Die eingereichten Projekte sind nun bis zum 5. Februar im Lichthof des Uni-Hauptgebäudes (Rämistrasse 71) ausgestellt.

Der Wettbewerb versteht sich auch als Präsentationsplattform für das neue Erscheinungsbild der neu strukturierten Fonds der Zentralsstelle: des Kulturfonds (Theater, Konzerte, Bücher, Filme, Ausstellungen, Events), Sozialfonds (Beratung, Betreuung, Kinder, Austausch, Feste, Community) und des Pilotfonds (Bildung, Forschung, Ökologie, Kongresse, Computer, Projekte).

Die drei Gewinnerinnen des Fondswettbewerbs der Stiftung Zentralstelle der Studentenschaft: (v. l. n. r.) Nina Ribi Filomena, Annette Schlosser, Christine Klinger (Bild Stani Suter)

TAGUNG «PHIL.ALP» IN FRIBOURG

Nachwuchs-Alpenforscher

■ Unter dem Titel «Phil. Alp» – die Alpen aus Sicht junger Forschender» veranstaltet die Interakademische Kommission Alpenforschung eine Tagung, an der Nachwuchsforschende ihre Abschlussarbeiten präsentieren werden. Von der Universität Zürich werden das unter anderem Arbeiten sein zu den Themen Umweltbewusstsein im alpinen Lebenskontext, individuelle Raumnutzung von Gemsen im Gebiet Il Fuorn, Reaktionen von Alpenpflanzen auf die Eiszeiten, Klimaänderung und Tourismus im Alpenraum.

Programm: icas@sanw.unibe.ch

DER AKADEMISCHE CHOR SINGT «LE LAUDI» VON HERMANN SUTER

Der Sonnengesang des Franz von Assisi

■ Dass die Natur nicht das böse, sondern das herrliche Werk Gottes ist, darum geht es in der Chorkomposition «Le Laudi». Unter diesem Titel vertonte Hermann Suter 1923 den Sonnengesang des heiligen Franz von Assisi. Die vier Elemente Luft, Wasser, Feuer und Erde werden als Bruder und Schwester aufgerufen. Auch die Sonne, die Gestirne und der Tod sind Geschwister. Wahrscheinlich war die wunderbare Landschaft des Engadins der Anlass dafür, dass der Basler Komponist auf eines der ersten Zeugnisse der italienischen Poesie in volkstümlicher Sprache zurückgriff. Suter fasste den Lobgesang der Geschöpfe in neun musikalisch geschlossene Bilder, die alle von eigener klanglicher Ausprägung sind. Ihm ist es gelungen, durch die Kombination spätromantischer Mittel mit archaisierenden Klangchiffren die «Laudi» zu einem zeitlosen Werk zu machen. «Le Laudi» ist sowohl Höhepunkt als auch Abschluss von Hermann Suters Laufbahn als Komponist.

Der akademische Chor singt «Le Laudi» von Hermann Suter. (Bild zVg)

Hermann Suter

Der Akademische Chor hat über 120 Sängerinnen und Sänger und steht den Angehörigen der Universität und der ETH Zürich offen. Er bietet nicht nur einen Ausgleich zur Kopfarbeit, sondern ermöglicht auch interdisziplinäre Kontakte. Seit 1987 leitet Lukas C. Reinitzer den Chor. Dank dem ausserordentlichen Engagement der Mitglieder sowie durch regelmässige Stimmbildung erreicht der Chor ein überzeugendes musikalisches Niveau.

«Le Laudi» führt der Akademische Chor zusammen mit dem Singschulchor der Jugendmusikschule St. Gallen und dem Danubia Youth Symphony Orchestra auf. Als Solisten konnten die Sopranistin Maria Gessler, die Altistin Yvonne Naef, der Tenor Roger Widmer und der Bass Cheyne Davidson verpflichtet werden. Das Konzert ist Lukas C. Reinitzer zum Abschied seiner 13jährigen Tätigkeit gewidmet. Er gibt am Ende des laufenden Semesters den Taktstock an Anna Jelmorini weiter, eine junge Tessiner Dirigentin, die unter anderem das Vokalensemble Turivox und den Frauenfelder Oratorienchor leitet.

Christine Peter, Vizepräsidentin des Akademischen Chors Zürich

Der Akademische Chor Zürich führt am 12. Februar 2000 in der Tonhalle St. Gallen (20 Uhr) und am 13. Februar 2000 in der Tonhalle Zürich (19.30 Uhr) «Le Laudi» von Hermann Suter auf.

SCHWEIZERISCH-DEUTSCHE HOCHSCHULMEISTERSCHAFT SNOWBOARD (CH-DHM)

Studierte Snöber-Cracks: Zakopane ruft!

■ Vom 13. bis 17. März 2000 steht das Jakobshorn (Fun Mountain) Davos im Zeichen des studentischen Snowboardsports. An vier Wettkampftagen werden die besten Snowboarder unter den Studierenden Deutschlands und der Schweiz ermittelt. Es stehen die Disziplinen Riesenslalom, Parallelslalom, Halfpipe und Boardercross auf dem Programm. Für die Allrounder gibt es eine Overall-Wertung. Bei der Teamwertung ist ausserdem die mannschaftliche Geschlossenheit der einzelnen Hochschulteams gefragt.

Ein besonderes Highlight der Veranstaltung bildet das Flutlichtfinale in der Halfpipe. Drei kultige Parties für Teilnehmer und Fans dürfen bei einem solchen Event selbstverständlich nicht fehlen. Ordentlich die Post abgehen wird auch beim «elan Waterslide-Contest», der am Mittwoch nach dem Duellfinale auf dem Programm steht. Anmeldeformulare sind beim ASVZ erhältlich. Dort gibt es denn auch Infos zu den speziellen Übernachtungsangeboten bei der CH-DHM Snowboard. Als Anreiz für die Cracks unter den Boardern gilt die Qualifikation für die Winter-Universiade 2001 in Zakopane (Polen). Die CH-DHM ist das erste Qualifikationsrennen für diese Studierenden-Olympiade.

Die CH-DHM ist das erste Qualifikationsrennen für die Studierenden-Olympiade im polnischen Zakopane. (Bild zVg)

Organisiert haben die Rennen die Fachhochschule Kempten (D), der Akademische Sportverband Zürich und die Bergbahnen Brämabüel Jakobshorn, Davos.

Kontakt: Thomas Mörgeli (ASVZ), Tel. 01 632 33 11, moergeli@asvz.ethz.ch. Infos: www.fun-mountain.ch/CH-DHM.html

GROSSE UN(I)BEKANNTE

Eine Anglistin, die erforscht, wie Primaten beschrieben werden, und eine Biochemikerin, die über das öffentliche Engagement ihrer Berufskollegen nachdenkt – Marianne Sommer (li) und Dora Fitzli haben je einen der beiden begehrten Stipendienplätze der Uni am Collegium Helveticum bekommen. (Bilder Eliane Rutishauser)

Grenzgängerinnen zwischen den Disziplinen

Was ist es, was uns so fasziniert an Affen? Weshalb werden Primaten so intensiv erforscht? Weil wir über die Bilder, die wir uns von ihnen machen, über den Menschen mehr erfahren wollen. – Dies ist die Vermutung, der die Anglistin Marianne Sommer in ihrer Dissertation nachgeht. Bereits während des Studiums an der Universität Zürich – sie hat im Nebenfach Biologie studiert – ist ihr aufgefallen, dass die Verhaltensforschung bei Primaten oft vermenschlichende Begriffe gebraucht, dass zum Beispiel in der Zeitschrift «National Geographic» bei Schimpansenpärchen von «Ehepaar» oder «Ehefrau» gesprochen wird. Oft wird über die Formulierung auch gleich klar, welche gesellschaftlichen Rollen die Autoren den Geschlechtern zuweisen: Die Frau für die Familie, der Mann fürs Grobe.

Nicht nur Marianne Sommer forscht im Grenzgebiet zwischen Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften und ist deshalb als Kollegiatin ans Collegium Helveticum aufgenommen worden. Auch Dora Fitzli bewegt sich zwischen exakter und interpretativer Wissenschaft. Sie hat an der ETH Biochemie studiert, ihre Dissertation schloss sie an der Universität ab. Nun interessiert sie sich für die Rolle von Forscherinnen und Forschern in der Öffentlichkeit: Weshalb engagieren sich die einen in der Öffentlichkeit und die anderen nicht? Eine Frage, die in der Diskussion um die Gen-Schutz-Initiative besondere Aktualität gewonnen hat. Die Ergebnisse sollen Grundlagen dafür liefern, wie das angespannte Verhältnis zwischen der Öffentlichkeit und der Biotechnologie entkrampft werden kann.

Das Collegium Helveticum, eine Organisationseinheit der ETH, befindet sich in einem der schönsten Gebäude der ETH: in der Semper-Sternwarte. Seit Oktober und noch bis Juli arbeiten Marianne Sommer und Dora Fitzli dort – neben sieben anderen Stipendiaten; ihre Stellen werden von der Universität Zürich finanziert. In zwei Büros stehen für die insgesamt neun Kollegiatinnen und Kollegiaten Arbeitsplätze bereit. Zur Philosophie des Collegium Helveticum gehört es, dass regelmässig Gäste aus dem In- und Ausland eingeladen werden, die für eine gewisse Zeit dort arbeiten. Im Sommersemester werden der Schriftsteller Rafik Schami und der Wissenschaftshistoriker Hans-Jörg Rheinberger erwartet. Schami hat Chemie, Physik und Mathematik studiert, Rheinberger Molekularbiologie und Philosophie – beide sind Grenzgänger zwischen Disziplinen und (wissenschaftlichen) Kulturen.

Eine Evaluation einer internationalen Expertenkommission bescheinigte dem Collegium Helveticum kürzlich, ein «wichtiges Experimentierfeld der ETH Zürich» zu sein. Davon profitieren auch die beiden Uni-Frauen im Collegium. Marianne Sommer fühlt sich hier «näher bei den Leuten» als am Anglistischen Seminar. Für ihre stark naturwissenschaftliche Arbeit findet sie mehr Bezugspersonen. Das einleitende, wissenschaftsphilosophisch geprägte Kapitel ihrer Arbeit konnte sie zum Beispiel einem Kollegiaten zum Gegenlesen geben, der fundierte Kenntnisse der Wissenschaftsphilosophie hat. Dora Fitzli hat in ihrer Ausbildung vor allem Kenntnisse in den Naturwissenschaften erworben. Sie profitiert unter anderem von den Gesprächen mit einem Soziologie-Doktoranden, der sich auch mit der Gesetzgebung zur Gentechnologie auseinandergesetzt hat.

«Durch meinen Aufenthalt am Collegium Helveticum komme ich sicher weiter. Ich würde gerne an dieser Schnittstelle ‹Öffentlichkeit/Naturwissenschaft› weiterarbeiten.» (Dora Fitzli)

Die Strukturen des Collegium fördern dieses interdisziplinäre Forschen. Jeden Dienstag und Mittwoch finden Seminare statt, in denen Kollegiatinnen und Kollegiaten über den Stand ihrer Forschung orientieren oder auswärtige Personen ihre Arbeit vorstellen. Über Mittag kochen jeweils zwei. Kollegiatinnen, Mitarbeitende, Gäste und die Leiterin des Collegium, Helga Nowotny, essen dann gemeinsam zu Mittag – zwanglose Gespräche ergeben sich, die neue Impulse auch für die Arbeit geben können. – Für Dora Fitzli ist die Sache klar: Eine Bereicherung sei ihre Zeit am Collegium, und nicht zuletzt auch eine Chance, Karriere zu machen.

Eine Chance, die übrigens nicht allen offensteht. Besonders Uni-Absolventen haben einen schweren Stand. Von den vierzig Kandidierenden, die sich das letzte Mal beworben haben, kamen zwanzig von der ETH und zwanzig von der Uni. Doch während für die Poly-Leute sieben Plätze zur Verfügung stehen, mussten diejenigen von der Uni um zwei Plätze kämpfen. Gute Chancen hat, wer an den Zusammenhängen zwischen Gesellschaft und Wissenschaft arbeitet.

David Reichart

Bewerbungen für das Studienjahr 2000/01 können bis zum 18. Februar 2000 eingereicht werden. Siehe auch www.collegium.ethz.ch.

Raum für mehr Personal

Die Abteilung Bauten und Räume besteht seit Anfang 2000 in einer neuen, personell erweiterten Zusammensetzung.

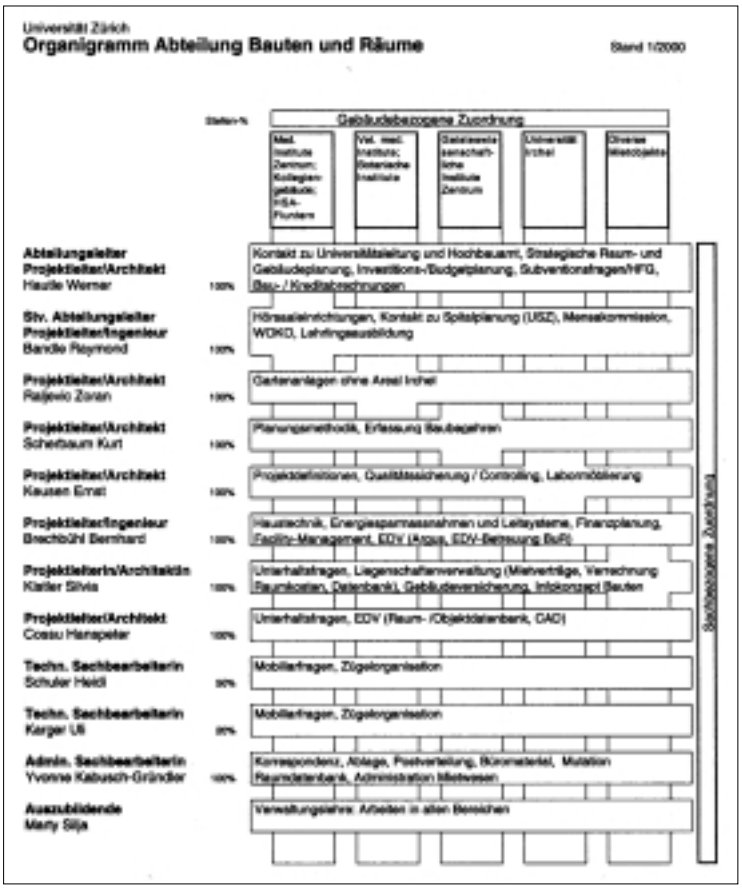
VON RAYMOND BANDLE

Die Abteilung Bauten und Räume (v.l.n.r.): Kurt Scherbaum, Uli Karger, Raymond Bandle, Silja Marty, Hanspeter Cossu, Bernhard Brechbühl, Heidi Schuler, Silvia Kistler, Werner Hautle, Yvonne Kabusch-Gründler, Zoran Raljevic, Ernst Keusen. (Bild Christoph Schumacher)

Die ursprüngliche Koordinationsstelle für die Raumplanung der Universität – später im Rahmen der Reorganisation der Universitätsverwaltung in Raumkoordination umbenannt – war und ist für die Planung und Bewirtschaftung der Nutzflächen der Gebäude (ohne Hörsäle) zuständig. Sie vertritt die Interessen der Universität in Bau- und Raumfragen gegenüber dem kantonalen Hochbauamt als Baufachorgan und gegenüber Dritten. Vor rund zehn Jahren kam in vermehrtem Mass die Planung von Möblierungen und Inneneinrichtungen dazu. Als Anfang 1999 die Zuständigkeit für den baulichen Unterhalt der Universitätsgebäude vom Hochbauamt an die Universität überging, haben sich die Aufgaben der zwischenzeitlich von Raumkoordination in Abteilung Bauten und Räume umbenannten Organisationseinheit stark erweitert. Der heutige Leistungsauftrag lässt sich wie folgt umschreiben:

- Kurz-, mittel- und langfristige Raumplanung, basierend auf den Zielvorgaben der Universitätsleitung und den Bedürfnissen der Institute
- Wahrnehmen der Nutzungsvertreterfunktion bei Neu- und Umbauten sowie bei Renovationen von Gebäuden der Universität gegenüber dem Hochbauamt und Dritten
- Verantwortlich für den Gebäudeunterhalt der Universität, zusammen mit den verschiedenen Betriebsdiensten
- Planung von Möblierungen und Inneneinrichtungen bei kleinen und mittleren Bauvorhaben; Umzugsorganisation.

Zu den teils langjährigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern Raymond Bandle, Heidi Schuler und Uli Karger sind im letzten Jahr Bernhard Brechbühl, Werner Hautle, Ernst Keusen und Kurt Scherbaum sowie Silvia Kistler und Anfang 2000 Hanspeter Cossu und Zoran Raljevic gestossen. Im Verlauf des letzten Jahres traten Frau Ehrler sowie die Herren Stähli und Zschokke in den Ruhestand.



Die Zuständigkeiten

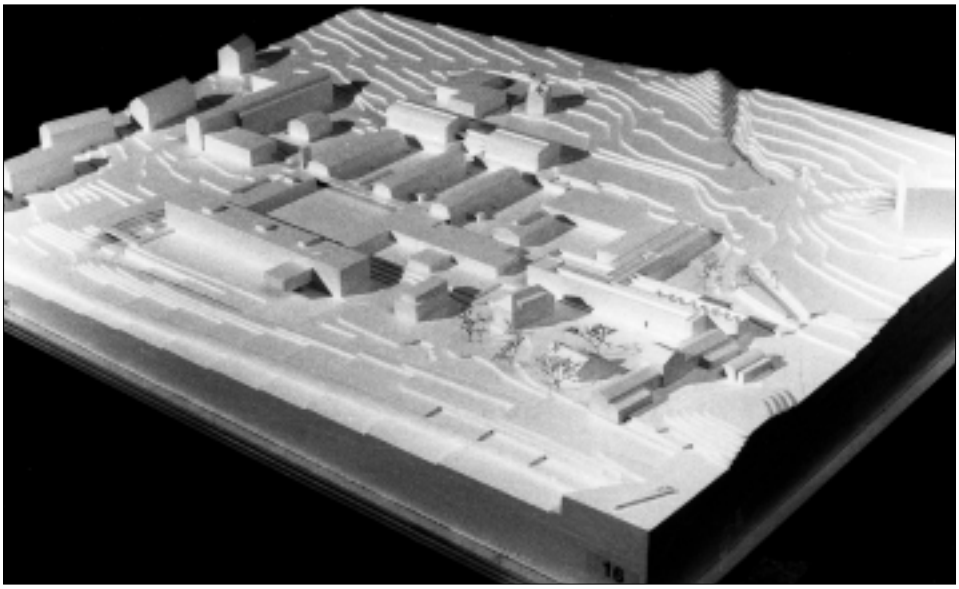
Das nebenstehende Organigramm zeigt die Zuständigkeiten der heutigen Mitarbeitenden der Abteilung Bauten und Räume. Neben der gebäudebezogenen Zuordnung decken die Personen spezielle Sachgebiete ab.

Dieses Jahr müssen neben den zahlreichen laufenden Aufgaben verschiedene Abläufe zwischen den einzelnen universitätsinternen Stellen und dem Hochbauamt konsolidiert und optimiert werden. Unser Ziel ist, «unsere Kunden» mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln gut zu bedienen. Die Abteilung versteht sich als Dienstleistungsbetrieb für die Universitätsleitung, für die Mitarbeitenden in den Instituten und für die Studierenden.

Raymond Bandle ist Stv. Abteilungsleiter der Abteilung Bauten und Räume.

Grössere Klinik für Kleintiere

Architekturwettbewerb. Die Realisierung der geplanten neuen Kleintierklinik kommt gut voran. Als Gewinner aus dem Architekturwettbewerb ging das Projekt von Lorenz Baumann und Alain Roserens hervor. Ihre Eingabe ist – so das Juryurteil – «ein sowohl in städtebaulicher Hinsicht als auch in bezug auf die funktionale Organisation der Kleintierklinik äusserst sensibel und gut durchgearbeiteter Vorschlag».



Das Modell des zur Weiterbearbeitung empfohlenen Projekts. (Bild zVg)

VON WERNER HAUTLE

Die im Jahr 1820 gegründete Tierarztschule wurde 1902 als Veterinärmedizinische Fakultät in die Universität Zürich eingegliedert. Nebst Zürich verfügt auch die Universität Bern über eine Veterinärmedizinische Fakultät. 1997 beschlossen die Kantone Zürich und Bern, die zwei Fakultäten bis im Jahr 2004 zu einer gemeinsamen VETSUISSE-Fakultät zusammenzulegen, allerdings unter Beibehaltung der beiden Standorte Zürich und Bern.

Seit dem Bau des Tierspitals im Jahr 1963 sind die Patientenzahlen um ein mehrfaches gestiegen; auch lässt sich ein Trend zu immer komplizierteren Fällen feststellen. Viele Fälle, je nach Abteilung zwischen sechzig und neunzig Prozent, werden von privaten Tierärzten überwiesen. Das Einzugsgebiet umfasst die ganze Ost- und Zentralschweiz, das Tessin und den angrenzenden süddeutschen, vorarlbergischen und oberitalienischen Raum.

In der Kleintierklinik werden alle Tierarten betreut, die als Begleit- und Gesellschaftstiere gehalten werden, das heisst neben Hunden und Katzen auch Heim- und Zootiere. Die ärztliche Versorgung dieser Tierarten ist zahlenmässig zur wichtigsten Aufgabe der Veterinärmedizin geworden.

Neubau wird favorisiert

Die bestehende Kleintierklinik wird den betrieblichen Anforderungen nicht mehr gerecht. Das Raumangebot ist zu knapp. Seit 1963 ist die Studierendenzahl auf rund das Sechsfache gestiegen. Neue Möglichkeiten der Diagnostik und Behandlung verlangen zusätzliche Räume.

1990 legte eine Arbeitsgruppe einen Richtplan für die Veterinärmedizinische Fakultät vor. In diesem wird für die Erweiterung der Kleintierklinik ein Neubau der bestehenden Klinik favorisiert. Denn der Gebäudezustand der heutigen Kleintierklinik ist überaltert und vor allem im haustechnischen Bereich mangelhaft. Seit 1985 ist im Hinblick auf einen künftigen Neubau nichts mehr grundlegend instandgesetzt und erneuert worden.

Nutzungsangebot

Die Baudirektion des Kantons Zürich veranstaltete 1999 einen Projektwettbewerb zur Erlangung von Vorschlägen sowohl für eine langfristige Erweiterungsstrategie der Veterinärmedizinischen Fakultät der Universität Zürich als auch im speziellen für eine neue Kleintierklinik. Da das Areal des Tierspitals erhebliche Nutzungsreserven aufweist, sollte in einem ersten Schritt das Ausbaupotenzial des Gesamtareals aufgezeigt werden. Der Neubau der Kleintierklinik erfolgt etappiert. In einer ersten Etappe werden die Bereiche Empfang, Konsultation, Behandlung, spezielle Untersuchungen, Hospitalisation und Gemeinsame Dienste untergebracht. In einer späteren Etappe soll das Nutzungsangebot der Klinik verdoppelt werden.

In der ersten Wettbewerbsstufe reichten 48 Planungsbüros ein Projekt ein. Zwanzig der Teilnehmenden wurden ausgewählt und konnten in einer zweiten Stufe ihre Konzeptideen zu einem konkreten Projektvorschlag weiterbearbeiten.

Die Gewinner

Als Gewinner aus dem Wettbewerb ging das Projekt der Verfasser Lorenz Baumann und Alain Roserens, Architekten ETH/SIA aus Zürich hervor. Die Jury empfiehlt ihr Projekt zur Weiterbearbeitung. In ihrem Bericht stellte sie unter anderem fest: Das Projekt ist ein sowohl in städtebaulicher Hinsicht als auch in bezug auf die funktionale Organisation der Kleintierklinik äusserst sensibel und gut durchgearbeiteter Vorschlag. Der heutige Gesamtcharakter der Anlage, geprägt durch einzelne Baukörper und begrünte Hofräume, wird auf eine überzeugende Weise weiterentwickelt.

Im ersten Quartal 2000 wird die Projektorganisation für die Weiterbearbeitung des ausgewählten Projektes zusammengestellt. Die Projektleitung liegt beim Hochbauamt des Kantons Zürich. Die Universität wird vertreten durch die Abteilung Bauten und Räume sowie die Benutzerschaft.

Bezug auf 2004 geplant

Den benötigten Projektierungskredit muss der Regierungsrat bewilligen. Gesamthaft wird mit Kosten von rund zwanzig Millionen Franken gerechnet. Dem Kantonsrat kann voraussichtlich Anfang 2001 ein Baukreditantrag vorgelegt werden. Wenn alles abläuft wie geplant, kann der Neubau im Jahr 2004 bezogen werden.

Werner Hautle leitet die Abteilung Bauten und Räume der Universität Zürich.

NACHDIPLOMSTUDIUM

NADEL

■ Während des Sommersemesters 2000 führt das Nachdiplomstudium für Entwicklungsländer (NADEL) der ETH Zürich Weiterbildungskurse durch, die sowohl Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Nachdiplomstudiums als auch Fachkräften aus der Entwicklungszusammenarbeit offenstehen. Den Praktikern bietet das NADEL die Möglichkeit, ein Zertifikat zu erwerben. Anmeldeschluss ist einen Monat vor Kursbeginn. – Weitere Infos: kramer@nadel.ethz.ch

FIRMENGRÜNDUNGS-KURS

Selbständig!

■ Die Kurse des erfolgreichen Firmengründungsprogramms «Lust auf eine eigene Firma!» finden auch im Frühjahr 2000 wieder statt:

- Gründung eines Kleinunternehmens (2 Tage): Donnerstag, 2., und Freitag, 3. März 2000
- Marketing für Jungunternehmen: Freitag, 17. März 2000
- Businessplan: Montag, 3. April 2000
- Rechnungswesen & Kennzahlen: Montag, 8. Mai 2000

Kosten für Studierende, Doktorierende: 20 Franken pro Tag. Anmeldung und Information: www.ethtools.ethz.ch oder ETH tools, ETH Zentrum, 8092 Zürich, Tel. 01 632 39 46.

PREIS-AUSSCHREIBUNG

Chemie-Preis

■ Der A.-F-Schäfli-Preis 2000 wird für eine grundlegende Forschungsarbeit auf dem Gebiet der Chemie an nicht habilitierte Schweizer Forscherinnen und Forscher verliehen. Der Prix Jeunes Chercheurs ist Chemie-Diplomandinnen und Diplomanden vorbehalten. Um beide Auszeichnungen kann man sich bis zum 31. März bewerben. Infos: guisolan@sanw.unibe.ch.

TECHNIKFOLGEABSCHÄTZUNG UND ETHIK IM BEREICH BIOTECHNOLOGIE

Partizipation im Modus des Diskurses

■ Präsentation. Am 25. Februar 2000 werden die Ergebnisse des Forschungsprojektes «Technikfolgenabschätzung und Ethik» präsentiert, das am Institut für Sozialethik der Un Zürich durchgeführt wurde. Das Forschungsprojekt wurde von 1995 bis 2000 vom Schweizerischen Nationalfonds im Schwerpunktprogramm Biotechnologie gefördert. Initiiert von Herrn Professor Hans Ruh, wurde es ab Herbst 1998 am Lehrstuhl von Herrn Professor Johannes Fischer zu Ende geführt.

Das Forschungsprojekt war der systematischen Klärung des Verhältnisses von Technikfolgenabschätzung und Ethik gewidmet. Für die interdisziplinäre Bearbeitung wurden zwei einander ergänzende Zugänge gewählt. Inhaltlich fokussieren die Untersuchungen Technikfolgenabschätzung im Bereich der modernen Bio- und Gentechnologie. – Das Projekt gliedert sich in drei Teile:

1. Ausführlich wurde im Rahmen eines theoretisch-normativen Zugangs eine ethische Theoriegrundlage eingeführt. Normative Voraussetzungen und konzeptionelle Grundprobleme der Technikfolgenabschätzung (TA) wurden herausgearbeitet.

2. TA-Verfahren im Bereich der Bio- und Gentechnologie aus vier europäischen Ländern wurden einem kritischen Vergleich unterzogen. Untersucht wurde auf normative Voraussetzungen, explizit oder implizit vorgenommene Bewertungen, mögliche konzeptionelle Aussagen für den Umgang mit Wertbegründungskonflikten u.a.

3. Als Ergebnis wurden konstruktive Vorschläge zu einem umfassenderen TA-Konzept formuliert. Dabei hat sich im Lauf der Arbeit eine Kernaussage als zentral herausgestellt, um die herum sich die Arbeitsschritte anordnen lassen beziehungsweise auf die sich deren Ergebnisse beziehen lassen. Diese lautet: «Technikfolgenabschätzung, verstanden als Konzept, welches Technikfolgenforschung und Technikbewertung umfaßt, impliziert notwendig Partizipation im Modus des Diskurses.»

Ziel der Präsentation ist es, die Ergebnisse im Kreise von kompetenten TA-Experten und einer weiteren interessierten Fachöffentlichkeit zu diskutieren. (Genaue Angaben zur Präsentation siehe uniagenda Seite 12.)

Dr. Barbara Skorupinski,
Leiterin des Forschungsprojektes,
Institut für Sozialethik

PREISAUSSCHREIBUNG FÜR GESUNDHEITSFÖRDERUNG IM BETRIEB

Gesunde Angestellte in Zürcher Unternehmen

■ Das Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich schreibt gemeinsam mit den Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich zum zweiten Mal einen Preis für Unternehmen aus, denen gesunde Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ein Anliegen sind. Der Zürcher Preis 2000 für Gesundheitsförderung im Betrieb geht im nächsten März je an ein kleineres oder mittleres Unternehmen und an einen Grossbetrieb, die sich im vergangenen Jahr beispielhaft für die Gesundheit der Belegschaft eingesetzt haben. Letztes Jahr gingen die Preise an den Belvoirpark, Hotelfachschule Zürich, und an die ABB Schweiz. Anmeldefrist bis Ende Januar.

Informationen bei Roland Stäheli, Telefon 01 634 46 24.

ZHV

ZÜRCHER HOCHSCHUL-VEREIN

■ Zürcher Hochschul-Verein. Der Vorstand des ZHV hat an seinen Sitzungen vom 30. November 1999 die folgenden Beiträge bewilligt:

- Akademischer Chor Zürich: 10'000 Franken für Aufführungen von Hermann Suters «Le Laudi» vom Februar 2000
- Historisches Seminar/Sozial- und Wirtschaftsgeschichte: 4000 Franken an Festschrift für Prof. Dr. Bruno Fritzsche
- Institut für Hermeneutik und Religionsphilosopie: 6000 Franken an Symposium über Kierkegaards «Taten der Liebe» vom Oktober 2000
- Theologisches Seminar: 1700 Franken an Symposium «Noch eine Chance für die Religionsphänomenologie?».

Der Zürcher Hochschul-Verein ist eine Vereinigung ehemaliger Studierender der Universität Zürich. Dem 1883 gegründeten Verein gehören auch Dozenten, Dozentinnen, gegenwärtige Studierende sowie Freunde und Freundinnen der Universität an. Er leistet Beiträge an Lehre und Forschung und unterstützt Veranstaltungen der Universität und studentischer Organisationen. Im übrigen hat der ZHV anlässlich der Frühjahrsversammlung vom 28. April 1998 einen Fonds errichtet, der die Förderung des akademischen Nachwuchses an der Universität Zürich zum Zweck hat.

Dr. Claus Schellenberg, Präsident

Kontakt: Zürcher Hochschul-Verein, Sekretariat, Silvia Nett, Tel. und Fax 052 384 23 03, E-Mail: nett@zuv.unizh.ch.

Kontaktadresse Fonds zur Förderung des Akademischen Nachwuchses (FAN): Dr. Ulrich E. Gut, Postfach, 8034 Zürich. Tel. 01 389 92 42, E-Mail: ZHV-Fonds.FAN@aget.ch.

Drum prüfe, wer etwas erfindet

Patente. Durch die sukzessive Öffnung der Universität gegenüber Gesellschaft und Wirtschaft erlangt der Schutz von Erfindungen durch Patente eine wachsende Bedeutung. Urs Dommann von der Unitectra, der Technologietransferorganisation der Universität Zürich, erläutert im folgenden einige Aspekte des Patentrechts.

MIT URS DOMMANN SPRACH FELIX VORSCHEN

«unijournal»: Was ist eigentlich alles patentierbar?
Dommann: Salopp gesagt: grundsätzlich alles. Eine Patentanmeldung macht jedoch nur Sinn, wenn eine Erfindung wirtschaftlich interessant ist. Gemäss Patentrecht ist eine Erfindung dann patentierbar, wenn sie neu ist oder wenn sie eine eigenständige und deutliche Weiterentwicklung darstellt und technisch anwendbar ist. Die Erfindung darf vor einer Patentanmeldung auf keinen Fall publiziert oder mündlich an einem Vortrag offenbart werden. Nicht patentierbar sind wissenschaftliche Theorien ohne konkrete Anwendung.

Wie prüft man nach, ob eine Erfindung neu ist?
Eine Erfindung ist neu, wenn sie in der Literatur nicht beschrieben und durch kein Patent geschützt ist. Für eine erste grobe Recherche stehen auf dem Internet einige nützliche Datenbanken zur Verfügung: Dazu gehört der IBM-Patentserver (http://www.patent.womplex.ibm.com) und Espacenet (http://www.espacenet.ch). Die gefundenen Patente können teilweise betrachtet und ausgedruckt werden.

Ist eine fundiertere Recherche angezeigt, können sich die Universitätsangehörigen gerne an die Unitectra wenden. Wir haben Zugang zu professionellen Datenbanken und versierten Fachleuten.

Wem gehören an der Universität gemachte Erfindungen – der Uni oder dem Erfinder?
Gemäss neuem Universitätsgesetz gehören Erfindungen von Universitätsangehörigen der Universität. Die Universität hat somit die Verantwortung, dieses wertvolle Geistige Eigentum zu schützen und in enger Kooperation mit den Forschern zu bewirtschaften.

In der Regel wird vor einer Patentanmeldung ein Industriepartner gesucht, der die Kosten für die Patentanmeldung und die Weiterentwicklung zum Produkt übernimmt. In Ausnahmefällen kann die Universität auf eigene Kosten eine Patentanmeldung durchführen. Die Universität bleibt in jedem Fall Eigentümerin des Patentes, der Industriepartner erhält im Gegenzug eine Lizenz zur Nutzung der Erfindung. Ein Drittel der Einkünfte aus diesen Lizenzvereinbarungen kann von den Erfindern beansprucht werden, ein Drittel geht ans Institut und ein Drittel an die Universität.

Urs Dommann von der Unitectra, die für Patentierungen an der Universität Zürich zuständig ist. (Bild zVg)

Wer trägt bei einer Patentierung durch die Universität die Kosten?
Die Kosten können grundsätzlich vom Institut respektive der Klinik oder von der Universität getragen werden. Die Universitätsleitung finanziert jedoch nur Patentanmeldungen, die ein hohes wirtschaftliches Potential aufweisen, und es ist aufzuzeigen, wie möglichst schnell ein Lizenznehmer gefunden werden kann.

Die Universität kann eine Patentanmeldung nur maximal dreissig Monate (siehe Kasten; Anm. d. Red.) selber aufrechterhalten. Danach beginnt die Phase der nationalen Anmeldung und die Kosten steigen derart an, dass unbedingt vorher ein Lizenznehmer gefunden werden muss – andernfalls muss die Patentanmeldung fallengelassen werden.

Wie sollen Angehörige der Universität vorgehen, wenn sie eine Erfindung gemacht haben?
Sie sollten so schnell wie möglich Unitectra kontaktieren. Als Vorbereitung zu einem ersten Gespräch ist es sinnvoll, wenn die Erfinder das «Confidential Invention Disclosure»-Formular, das von unserer Homepage www.unitectra.ch heruntergeladen werden kann, ausfüllen und uns zustellen. Wir erarbeiten dann zusammen mit den Erfindern eine Strategie. Im allgemeinen kontaktieren wir so rasch wie möglich Firmen, die an der Lizenzierung der Erfindung möglicherweise interessiert sind.

Die Universität handelt im öffentlich-rechtlichen Auftrag. Wenn sie ihre Erkenntnisse patentieren lässt, sind diese ja nur noch einzelnen zugänglich.
Es geht nicht darum, nur noch wirtschaftlich relevante Forschung zu proklamieren. Aber die Forschenden sollen dahingehend sensibilisiert werden, dass sie Forschungsresultate noch vor der Publikation auf ihre wirtschaftliche Bedeutung hin überprüfen und allenfalls zum Patent anmelden.

In vielen Industriezweigen sind die Investitionen in Forschung und Entwicklung so hoch, dass neue Erkenntnisse nur zu Produkten entwickelt werden, wenn die zugrundeliegende Erfindung durch Patente geschützt ist. Es liegt somit im Interesse der Universität, ihre Erkenntnisse in diesen Fällen zu schützen, um sie damit für die Gesellschaft nutzbar zu machen.

Die Patentierung

Der Patentinhaber hat das Recht, andere von der Herstellung, dem Verkauf oder dem Gebrauch der Erfindung auszuschliessen. Dieses Recht kann durch Verkauf des Patentes oder durch Lizenzverträge übertragen werden. Patente müssen für jedes Land separat beantragt werden, was mit hohen Kosten verbunden ist (zirka 15'000 Franken pro Land). Das PCT-Anmeldeverfahren (PCT: Patent Cooperation Treaty) ermöglicht zu relativ geringen Kosten von ungefähr 10'000 Franken einen provisorischen, weltweiten Schutz für maximal dreissig Monate. Während dieser Zeit kann der Patentinhaber das wirtschaftliche Potential seiner Erfindung prüfen. Anschliessend muss das Patent jedoch in den einzelnen Ländern angemeldet werden. Informationen bei Unitectra, Tel. 01 634 44 01, www.unitectra.ch

Studierende aus dem Ausland

Am 9. Dezember 1999 fand im Lichthof des Hauptgebäudes der Universität Zürich der alljährlich stattfindende Apéro für Studierende aus dem Ausland statt. Eingeladen wurden ausländische Studierende, die sich letztes Jahr an der Universität Zürich eingeschrieben haben und zum ersten Mal an einer Schweizer Universität immatrikuliert sind. Der Einladung des Rektors folgten zirka 130 Studierende aus 38 Ländern (auf dem Foto Studierende aus China, Kuba, Finnland und Japan). Wieder wurde das kleine Fest zu einem gemütlichen Anlass, bei dem sich Landsleute trafen und der internationale Austausch gepflegt wurde. (Bild Eliane Rutishauser)

ALLE VERANSTALTUNGEN DER UNIVERSITÄT IMMER AKTUELL AUF DEM WEB

Veranstaltungen auf einen Klick

■ Seit Anfang Jahr sind alle öffentlichen Veranstaltungen der Universität Zürich per Internet abrufbar. Wer wissen will, wann eine Bundesrätin nächstes Mal die Aula füllt oder ein Fachmann über die Hauskatze referiert, findet die Antwort schnell und einfach in der neuen Online-Agenda der unicommunication. Die attraktive und benutzerfreundliche Oberfläche führt die Benutzerin zu den thematischen Rubriken «Kultur – Gesellschaft», «Medizin – Tiermedizin», «Naturwissenschaften» und «Wirtschaft – Recht – Informatik», zu einer chronologischen Übersicht, zu den Vorlesungsreihen und zur Vorschau auf wichtige und spannende Veranstaltungen. Die freie Suche nach Titel, Referent, Veranstalter usw. rundet das Angebot ab. Ein besonderes «Zückerchen» ist der Link auf einen Plan der Universität, der den entsprechenden Veranstaltungsort zeigt. Die zugrunde liegende Datenbank speist auch die uniagenda, den wöchentlichen Veranstaltungskalender im Plakatformat, und die Agenda des «unijournals» auf den Seiten 12 und 13 – nur ist die Online-Agenda stets auf dem neuesten Stand und weist weiter voraus.

Felix Mäder, Weboffice

Online-Agenda:
http://www.agenda.unizh.ch/

Meldeformular für Veranstaltungen:
http://www.unicom.unizh.ch/events/

Publikationen

■ **Elisabeth Bronfen**, Ausserordentliche Professorin für englische und amerikanische Literatur am Englischen Seminar, hat ein Buch über die amerikanische Schriftstellerin Sylvia Plath veröffentlicht.
Bronfen, E. 1998: Sylvia Plath. Aus dem Englischen von Andrea Paluch und Robert Habeck. Frankfurter Verlagsanstalt, Frankfurt am Main.

■ **Philipp Notter**, Lehrbeauftragter an der Abteilung für angewandte Psychologie, **Eva-Marie Bonerad**, Lehrbeauftragte an der Abteilung für angewandte Psychologie, und **François Stoll**, Ordentlicher Professor für angewandte Psychologie an der Abteilung für angewandte Psychologie, haben im Rahmen des Nationalen Forschungsprogrammes 33 den Schweizer Bericht zum «International Adult Literacy Survey» herausgegeben.
Notter, Ph.; Bonerad, E.M.; Stoll, F. (Hrsg.) 1999: Lesen – eine Selbstverständlichkeit? Schweizer Bericht zum «International Adult Literacy Survey». Nationales Forschungsprogramm 33 – Wirksamkeit unserer Bildungssysteme. Rüegger Verlag, Zürich.

■ **Marlis Buchmann**, Ordentliche Professorin für Soziologie am Soziologischen Institut, Markus König, Jiang Hong Li und Stefan Sacchi haben ein Buch über die Chancenungleichheit beim Zugang zu und bei der Verwertung von beruflicher Weiterbildung veröffentlicht.
Buchmann, M.; König, M.; Li, J.; Sacchi. S. 1999: Weiterbildung und Beschäftigungschancen, Rüegger Verlag, Zürich.

■ **Rainer Hornung**, Ordentlicher Professor für Sozialpsychologie an der Abteilung Sozialpsychologie, und Judith Lächler haben das Lehrbuch «Psychologisches und soziologisches Grundwissen für Krankenpflegeberufe» überarbeitet und neu herausgegeben.
Hornung, R., und Lächler, J. 1999: Psychologisches und soziologisches Grundwissen für Krankenpflegeberufe. Ein praktisches Lehrbuch. 8., überarbeitete Auflage. Psychologie Verlags Union, Weinheim.

■ **Bruno S. Frey,** Ordentlicher Professor für theoretische und praktische Sozialökonomie am Institut für empirische Wirtschaftsforschung, und Reiner Eichenberger haben ein Buch über den neuen demokratischen Föderalismus für Europa herausgeben. **Bruno S. Frey** hat ausserdem ein Buch zum Thema «Ökonomie als Wissenschaft des menschlichen Verhaltens» herausgegeben.
Frey, B., und Eichenberger, R. 1999: The New Democratic Federalism for Europe. Functional, Overlapping and Competing Jurisdictions. Edward Elgar Publishing, Northampton USA.

Frey, B. 1999: Economics as a science of human behaviour. Towards a New Social Science Pardigm, Extended Second Edition. Kluwer Academic Publishers, Boston/Dordrecht/London.

■ **Michael Dumkow,** Mitglied der Forschungsgruppe Graffiti an der Universität Zürich, hat ein Buch zum Thema «Kunsthistorische Versuche zur Ästhetik der HipHop-Graffiti» herausgegeben.
Dumkow, M. (Hrsg), 1999: Bombing & Burning. Zip, Zürich.

Claude Amsler

Ordentlicher Professor für Experimentalphysik

■ Claude Amsler (geboren 1947) studierte Physik und Mathematik an der ETH Zürich. 1970–75 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Labor für Hochenergiephysik der ETHZ, Doktorat am Paul Scherrer-Institut (PSI). 1986 Habilitation zum Thema «Proton-Antiproton Annihilation and the Quest for Baryonium». Seit 1987 nebenamtlicher Extraordinarius an der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich. 1997 Full-Professor für Physik an der Carnegie-Mellon University in Pittsburgh, USA. Seit 1. Januar 2000 Ordentlicher Professor für Experimentalphysik an der Universität Zürich. – Amsler ist Mitglied internationaler Gremien und Präsident des Forums der schweizerischen Hochenergiephysiker. Er leitet die europäische Sektion der Particle Data Group und ist Mitherausgeber der «Review of Particle Physics». Seine Forschungsergebnisse in der Teilchenphysik betreffend der «Glueballs» haben weltweit grosse Beachtung gefunden.

Stefan Seeger

Ordentlicher Professor für physikalische Chemie

■ Stefan Seeger (geboren 1962) studierte Chemie in Deutschland. 1988 bis 1992 Fernstudium in Betriebswirtschaft an der Universität Hagen. 1992 Promotion in Chemie in Heidelberg. Anschliessend leitete er die Abteilung Biophysikalische Chemie am Physikalisch-chemischen Institut der Universität Heidelberg. 1995 sechsmonatiger Forschungsaufenthalt am Chemical Center der Universität Lund, Schweden. Ein Jahr später habilitierte er in Heidelberg. Ab 1997 Ordentlicher Professor für Biochemie und Biosensorik an der Universität Regensburg. Auf den 1. November 1999 wurde Stefan Seeger zum Ordentlichen Professor für physikalische Chemie und zum Mitglied der Kollektivdirektion des Physikalisch-chemischen Instituts der Universität Zürich ernannt.

Franz Eberle

Ausserordentlicher Professor für Mittelschulpädagogik

■ Franz Eberle (geboren 1955) studierte an der HSG Ökonomie, Recht und Pädagogik, Promotion 1986. Ab 1982 Lehraufträge für Betriebswirtschaftslehre und Wirtschaftspädagogik an der HSG, seit 1990 als Vollamtlicher Dozent mit halber Lehrverpflichtung. Gleichzeitig Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Wirtschaftspädagogik der HSG, mit Unterbruch zwischen 1987 und 1990, während dem er als Hauptlehrer an der Kantonsschule Zug amtete. Ab 1991 Lehrer an der Kantonsschule Sargans. 1996 Habilitation zum Thema «Didaktik einer informations- und kommunikationstechnologischen Bildung auf der Sekundarstufe II» an der HSG. 1998 Forschungsaufenthalt als Visiting Academic an der Victoria University of Wellington in Neuseeland, wo er sich mit den Reformen im neuseeländischen Bildungswesen befasste.

Paul Michel

Ordentlicher Professor für Ältere deutsche Literatur

■ Paul Michel (geboren 1947) studierte Germanistik, Kunstgeschichte und Altnordisch in Zürich. 1973–79 Assistent bei Professor Alois Haas an der Universität Zürich, wo er 1976 promovierte und 1979 das Diplom für das höhere Lehramt erwarb. 1981 bis 1985 Oberassistent am Deutschen Seminar, 1986 habilitierte er sich in Älterer deutscher Philologie. – Paul Michels Forschungsschwerpunkte liegen in den theoretischen Fragen der mittelalterlichen Literatur- und Sprachtheorie, in Verbindung zu anderen Fachgebieten wie zum Beispiel zum Mittellatein, zu Theologie und Kunstgeschichte. Zusammen mit Professor Hans Weder, dem künftigen Rektor der Universität, leitet er das interdisziplinäre Nationalfondsprojekt «Geschichte und Exegese der Hermeneutik». 1989/90 wurde Paul Michel ausserordentlicher Professor für Ältere deutsche Literatur; per 1. November 1999 Beförderung zum Ordentlichen Professor.

Hans-Werner Fink

Ausserordentlicher Professor für Experimentalphysik

■ Hans-Werner Fink (geboren 1952) studierte Physik, Chemie und Mathematik und promovierte 1982 in Physik. Es folgte ein zweijähriger Forschungsaufenthalt an der University of Illinois at Urbana-Champaign (USA). Von 1984 bis 1995 arbeitete Fink als Research Staff Member und Manager am IBM-Forschungslaboratorium in Rüschlikon. Anschliessend leitete er die wissenschaftliche Abteilung der Firma Atomic Point Source Inc. in Montréal, Kanada. Ab 1997 Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Basel, bis er auf den 1. September 1999 zum Ausserordentlichen Professor für Experimentalphysik an der Universität Zürich gewählt wurde. Fink interessiert sich vor allem für Oberflächenphysik, insbesondere für die Kinetik und Energetik individueller atomarer Prozesse. Er entwickelte ein neuartiges, holographisches Mikroskop. Unlängst gelang ihm zudem der Nachweis, dass die DNA elektrisch leitfähig ist.

Michele Loporcaro

Ordentlicher Professor für Romanische Sprachwissenschaft

■ Michele Loporcaro (geboren 1963) studierte Lateinische und Romanische Philologie und Allgemeine Sprachwissenschaft in Pisa und promovierte 1986 mit der «Grammatica storica del dialetto di Altamura». Er erhielt mehrere Forschungsförderpreise, u.a. des Sprachwissenschaftlichen Seminars der Universität Padua, wo er für zwei Jahre als Forschungsassistent arbeitete. 1992–93 Assistenzprofessor für Dialektologie an der Universität in Arcavatata di Rende (I). 1993 Auszeichnung der Scuola Normale Superiore in Pisa. Gastprofessuren in Wien und Bellinzona. Seit April 1995 Ausserordentlicher Professor für Romanische Sprachwissenschaft mit besonderer Berücksichtigung der historischen Sprachwissenschaft des Italienischen am Romanischen Seminar der Universität Zürich. Auf 1. Januar 2000 Beförderung zum Ordentlichen Professor.

Gewebeentwicklung während der Embryogenese

Biomedizinische Forschung. Der Zürcher Molekularbiologe Konrad Basler erhält den mit 1,8 Millionen Franken dotierten Louis-Jeantet-Preis für Medizin 2000 zusammen mit Thomas J. Jentsch (Hamburg) und Ueli Schibler (Genf).

Prof. Dr. Konrad Basler, Institut für Molekularbiologie der Universität Zürich (Bild zVg)

Der Louis-Jeantet-Preis für Medizin ehrt jedes Jahr Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die sich durch höchste Qualität in biomedizinischer Forschung in Europa auszeichnen. Konrad Basler, Ordinarius für Molekularbiologie an der Universität Zürich, erhält diesen wichtigen europäischen Wissenschaftspreis für seine bahnbrechenden Forschungen zum Verständnis der Gewebeentwicklung während der Embryogenese. Die Forschungsgruppe von Konrad Basler hat entdeckt, wie bestimmte Zellen in der Entwicklung durch einen einfachen Mechanismus zu Organisatorzellen werden. Sie hat ausserdem zum ersten Mal experimentell bewiesen, dass Morphogene (Signalmoleküle) tatsächlich existieren. Entscheidend für diese Entdeckungen war eine wegweisend neue Technik, die Basler zusammen mit Dr. Gary Struhl in New York entwickelte. Mit diesem Verfahren kann eine Zelle in der Fruchtfliege Drosophila genetisch so umprogrammiert werden, dass sie künstlich zu einer Organisatorzelle wird. Mit der neuen Methode wurde bewiesen, dass Signalproteine die Anordnung und das Wachstum von Flügeln und Beinen beeinflussen, indem sie bestimmte Lagesignale aussenden.

Konrad Basler (geboren 1960) studierte Biologie und Biochemie und schloss 1989 seine Dissertation am Zoologischen Institut der Universität Zürich ab. Von 1990 bis 1993 war er an der Columbia University in New York tätig. Danach wurde er Assistenzprofessor für Zoologie an der Universität Zürich, wo er 1999 zum ordentlichen Professor für Molekularbiologie ernannt wurde.

Konrad Basler ist bereits Träger des Friedrich-Miescher-Preises 1996 und des Latsis-Preises 1997.

Louis-Jeantet-Stiftung

Die Louis-Jeantet-Stiftung (www.jeantet.ch) für Medizin überreicht den drei Preisträgern eine Gesamtsumme von 1,8 Millionen Schweizer Franken, um zukünftige Forschungsprojekte durchzuführen. Zusätzlich erhält jeder Preisträger einen persönlichen Preis von 100'000 Schweizer Franken.

Die Preisverleihung findet am 14. April 2000 in Genf statt.

Applaus

■ Marcel Wanner, Dekan der Veterinärmedizinischen Fakultät und Ordentlicher Professor für Tierernährung, wurde in Würdigung seiner Verdienste um die Veterinärmedizin und den Tierärztestand von der Gesellschaft Schweizerischer Tierärzte zum Ehrenmitglied ernannt.

■ Prof. Rolf Zinkernagel, Ordinarius und Direktor des Instituts für Experimentelle Immunologie der Universität Zürich, wurde am diesjährigen Dies academicus der Universität Basel als Ehrendoktor ausgezeichnet.

■ Prof. Dr. med. Jules Angst erhielt die Ehrenmitgliedschaft des European College for Study Methods in Clinical Trials in Neuropsychiatry (ECST) und des European College of Neuropsychopharmacology (ECNP). Ausserdem wurde ihm im August 1999 anlässlich des Weltkongresses für Psychiatrie in Hamburg der Titel «Leader of Psychiatry» durch die World Psychiatric Association (WPA) verliehen.

■ Prof. Dr. Peter Frei, emeritierter Professor für das Gesamtgebiet der Alten Geschichte, besonders des Vorderen Orients, wurde zum Korrespondierenden Mitglied des Deutschen Archäologischen Instituts ernannt.

■ Die Schweizerische Akademie der Naturwissenschaften (SANW) hat Verena Meyer, Iris Zschokke und Thierry A. Freyvogel die Ehrenmitgliedschaft verliehen. Verena Meyer wurde als erste Frau in der Geschichte der Universität Zürich 1962 zur vollamtlichen Professorin berufen (Lehrstuhl für Experimentalphysik), und sie war schweizweit die erste Universitätsrektorin (von 1982 bis 1984 an der Universität Zürich).

■ Prof. Alexander Borbély wurde von der Universität Warschau der Dr. h. c. verliehen.

■ Von der Schweizerischen Gesellschaft der Anatomen, Histologen und Embryologen wurde Prof. Dr. J. Frewein am 13. Oktober 1999 zum Ehrenmitglied ernannt. Am Welt-Tierärzte-Kongress in Lyon tagte auch die Weltvereinigung der Veterinär-Anatomen, und während dieses Kongresses wurde Frewein am 24. September 1999 zum Ehrenpräsidenten des International Committee on Veterinary Gross Anatomical Nomenclature ernannt.

■ Rudolf Amman, emeritierter Professor für medizinische Gastroenterologie, wurden zwei Ehrungen zuteil: Ehrenmitgliedschaft der Schweizerischen Gesellschaft für Gastroenterologie und Hepatologie sowie die Life Time Achievement Award-Medaille der Bockus International Society of Gastroenterology.

■ Christian Bauer, Ordentlicher Professor für Physiologie, wurden zwei Ehrungen zuteil: Ehrenmedaille der Karls Universität zu Prag, ausserdem wurde er Ehrenmitglied der türkischen Physiologischen Gesellschaft.

Sehr pragmatisch und ein bisschen oppositionell

Der Verband Studierender an der Universität Zürich (VSU) verlor bei den Wahlen letzten Dezember sechs Sitze, hat aber weiterhin die absolute Mehrheit im Studierendenrat (StuRa). «Die Unbestechlichen», vor einem Jahr als Opposition gegen den VSU gegründet, wurden zweitstärkste Kraft. Für das «unijournal» diskutierten zwei Vertreter dieser Organisationen über ihre Forderungen für das Jahr 2000.

VON PHILIPP MÄDER

Im Studierendenrat der Universität Zürich (StuRa) wird auch in der Legislaturperiode 2000 der Verband Studierender der Universität (VSU) zusammen mit den Fachvereinen mit 46 von insgesamt 70 Sitzen die absolute Mehrheit haben. Der linke Positionen vertretende VSU verlor allerdings im Vergleich zum letzten Jahr sechs Sitze . Die offen gegen den VSU politisierenden «Unbestechlichen» haben bei den Wahlen vom 6. bis 10. Dezember 1999 sechs Mandate dazugewonnen. Die Unbestechlichen sind nun mit zehn Abgeordneten im StuRa vertreten und bilden damit die zweitstärkste Fraktion. Ebenfalls zu den Gewinnern gehören der Informatik Club (ICU), der von zwei auf fünf Mandate zulegen konnte, sowie «Ticino 2000», die Vereinigung der Studierenden aus dem Tessin, die auf Anhieb fünf Sitze gewann. Neben dem VSU verlor auch der bürgerliche Studenten-Ring Stimmenanteile, er belegt nun noch drei Sitze (letztes Jahr sechs). Das Studenten Forum hat noch einen Sitz (letztes Jahr zwei) und die Vereinigung «zart & heftig» unverändert einen. Die Stimmbeteiligung stieg von 10,8 auf 13,5 Prozent.

Die apolitisch auftretenden, an pragmatischen Zielen ausgerichteten Gruppierungen wie die Unbestechlichen und ICU sind damit die Wahlgewinner. Für Michael Pfleghart vom ICU stehen Sachfragen im Vordergrund: Er strebt mehr Computerarbeitsplätze und einen verbesserten Internetzugang für Studierende an.

Wahlverlierer sind die beiden traditionellen Studierendenorganisationen VSU und Studenten-Ring, die sich in der politischen Landschaft klar links beziehungsweise rechts verorten lassen. Alessia Neuroni vom Studenten-Ring findet es jedoch wichtiger, dass die Stimmbeteiligung stieg. «Ausserdem», so Alessia Neuroni, «wurde der bürgerliche Block insgesamt, und dazu zählen wir auch die Unbestechlichen, ICU und Ticino 2000, auf Kosten des VSU gestärkt.»

Der StuRa wählt die Vertretungen der Studierenden im Universitätsrat und in der Erweiterten Universitätsleitung. Er bestimmt auch die studentischen Mitglieder im Stiftungsrat der Stiftung Zentralstelle der Studentenschaft. Dieser verfügt über eine Reihe von Fonds, deren Gelder unter anderem Kultur- und Politprojekten zukommen, so auch dem StuRa. In den letzten Jahren hatte der VSU die Mehrheit im Stiftungsrat. Für die Unbestechlichen ist dies ein Stein des Anstosses (siehe anschliessendes Gespräch zwischen Benjamin Lehmann und Daniela Casanova). Satzungsgemäss vertritt der StuRa auch die Interessen der Studierenden in der Öffentlichkeit. Mit nur fünf Sitzungen im Jahr und einem ständigen Büro, das lediglich administrative Funktionen hat, konnte der StuRa diese Aufgabe bisher nur sehr eingeschränkt erfüllen. In diesem Jahr soll nun laut Andri Hardmeier, Präsident des StuRa, das Amt eines Informationsbeauftragten geschaffen werden, mit dem Ziel, dass der StuRa in der Öffentlichkeit vermehrt als die Vertretung aller Studierenden wahrgenommen wird.

Philipp Mäder studiert in Zürich und Berlin Geschichte.

Die Unbestechlichen (vertreten durch Benjamin Lehmann, links) und der Informatik Club (repräsentiert durch Michael Pfleghart), die ganz konkrete, pragmatische Ziele verfolgen, haben bei den Wahlen in den Studierendenrat dem alteingesessenen VSU (auf dem Foto: VSU-Vorstandsmitglied Daniela Casanova) Sitze abgenommen. (Bild Lukas Mäder)

«Die Alleinherrschaft des VSU hat nichts mit Demokratie zu tun. Und dagegen wollen wir Opposition machen.» (Benjamin Lehmann, Die Unbestechlichen)

unijournal: Der VSU und die Unbestechlichen werden die grössten Fraktionen im StuRa dieses Jahres sein. Mit welchen Themen seid ihr in den Wahlkampf gezogen?

Daniela Casanova (VSU): Wir setzen uns seit Jahren für die Schaffung einer offenen, humanitären und solidarischen Universität ein. Dies bedeutet: mehr Geld für die Uni, keine Erhöhung der Semesterbeiträge, keinen Numerus clausus, die Möglichkeit des Teilzeitstudiums, gute Betreuung und mehr Mitsprache der Studierenden.

Benjamin Lehmann (Die Unbestechlichen): Diese immergleichen Forderungen werden von allen Fraktionen gestellt. Wir dagegen wollen drei realistische Projekte in Angriff nehmen, die in einem Jahr verwirklicht werden können: Einen Erstsemestertag, wie es ihn bereits an der ETH gibt, einen E-Mail-Newsletter mit regelmässigen Informationen über die Universität und die Aufstellung eines EC-Automaten. Aber auch wir sind selbstverständlich gegen eine Erhöhung der Gebühren und für ein besseres Betreuungsverhältnis.

Nun haben bei den Wahlen die Un-

Fortsetzung von Seite 23: «Sehr pragmatisch ...»

bestechlichen sechs Sitze dazugewonnen, während der VSU sechs Sitze verloren hat. Wie erklärt ihr euch diese erheblichen Gewinne beziehungsweise Verluste?

Benjamin: Die Idee des Erstsemestertages kam sehr gut an. Viele unserer Wähler sagten, sie sähen keinen Unterschied zwischen den verschiedenen Gruppierungen, doch wir hätten zumindest konkrete Forderungen. Ausserdem wollten die Studierenden auch etwas gegen die Übermacht des VSU im StuRa tun. Diese ist ja nicht mit einer funktionierenden Demokratie vereinbar. Sie führt vielmehr zu ineffizientem und monopolistischem Verhalten.

Daniela: Im Gegensatz zu den Unbestechlichen haben wir keine aggressive Werbung betrieben, da wir mehr mit Handeln beschäftigt waren: mit dem Unterschriftensammeln für unsere Petition «Samichlaus». Ausserdem sind nicht einfach sechs VSU-Sitze an die Unbestechlichen gegangen, die ganze StuRa-Verteilung änderte. Dass die Stimmbeteiligung von zehn auf dreizehn Prozent stieg, freut uns mehr, als uns der Sitzverlust schmerzt. Und wir sind auch weiterhin der Meinung, dass wir gute hochschulpolitische Arbeit leisten.

Einerseits definieren sich die Unbestechlichen explizit als Opposition zum VSU, andererseits vertreten sie in hochschulpolitischen Fragen die gleiche Linie wie dieser. Wie ist das miteinander vereinbar?

Benjamin: Da werden wir oft missverstanden: Wir sind nur insofern Opposition zum VSU, als wir eine andere Partei sind. Das heisst aber nicht, dass wir im StuRa ständig gegen den VSU arbeiten werden. Wir sind politisch gar nicht so weit vom VSU entfernt.

Daniela: Meiner Meinung nach ist dies ein Widerspruch, der nicht auflösbar ist. Eine Opposition ist doch nur dann sinnvoll, wenn sie eine andere Meinung vertritt als die Mehrheit. Ich finde es zum Beispiel sinnvoll, dass sich der ICU als eigenständiger Fachverein auf das Thema Internet konzentriert.

Benjamin: Es war unser Wahlziel, einen Stimmenanteil von etwa vierzig Prozent zu erreichen. Damit hätten wir im StuRa über eine Sperrminorität verfügt. Da wir dieses Ziel verfehlt haben, kann der VSU weiterhin alle Ämter belegen, über die der StuRa im Majorzsystem entscheidet. Wichtig ist dies vor allem bei der Stiftung Zentralstelle: Dank der Mehrheit im Stiftungsrat kann der VSU eigenmächtig über die in den dortigen Fonds vorhandenen Gelder entscheiden und sich diese selber zuführen. Ich sagte bereits: Diese Alleinherrschaft des VSU hat nichts mit Demokratie zu tun. Und dagegen wollen wir Opposition machen.

Daniela: Die Unbestechlichen wollten letztes Jahr ohne jegliche Erfahrung in die wichtigste Kommission der Stiftung Zentralstelle, die Finanzkommission, gewählt werden. Da sie dieses Ziel nicht erreichten, verweigerten sie aus Protest auch jegliche weitere Mitarbeit. Und wir führen nicht einfach nur uns Geld zu – aber wenn kein Antrag der Unbestechlichen kommt, können wir den auch nicht bewilligen.

«Eine Opposition ist nur dann sinnvoll, wenn sie eine andere Meinung vertritt als die Mehrheit.» (Daniela Casanova, VSU)

Das letzte Jahr scheint durch Misstrauen zwischen den Unbestechlichen und dem VSU gekennzeichnet gewesen zu sein. Geht es im neuen Jahr gleich weiter, oder wird eine Zusammenarbeit zustande kommen?

Benjamin: Ich biete dem VSU die konstruktive Mitarbeit der Unbestechlichen an, sowohl im StuRa als auch in der Stiftung Zentralstelle. Unser Ziel ist eine Konkordanz in den dortigen Kommissionen. Wir Studierende sollten uns nicht noch untereinander bekämpfen. Wir haben sowieso schon eine schwache Position.

Ob die Konfrontation zwischen Unbestechlichen (Benjamin Lehmann) und VSU (Daniela Casanova) einen glücklichen Ausgang nehmen wird, wird sich zeigen. (Bild Lukas Mäder)

Daniela: Die Unbestechlichen werfen uns vor, wir seien monopolistisch und ineffizient und würden Gelder der Stiftung Zentralstelle missbrauchen, um Löcher in unserer Kasse zu stopfen. Diese Anschuldigungen sind schwammige, unkonstruktive Kritik oder reine Verleumdung. Ich sehe denn auch keine Vertrauensbasis für eine generelle Koalition. Wir werden im StuRa jedoch konstruktive Anliegen unterstützen, egal, von wem sie kommen. Den Erstsemestertag finde ich zum Beispiel eine sehr gute Idee.

Benjamin: Wir werden uns gut überlegen, ob wir die Idee des Erstsemestertages dem StuRa vorlegen werden. Oder ob wir damit direkt zur Unileitung gehen. Mit seinen vier Sitzungen im Jahr braucht der StuRa sehr lange, bis er einen Entschluss fällt. Das ist sehr frustrierend.

Ist es vorstellbar, dass der StuRa leistungsfähigere Strukturen erhält und somit satzungsgemäss die Interessen der Studierenden in der Öffentlichkeit vertreten kann? Dies böte ja auch die Möglichkeit zur Einbindung kleinerer Fraktionen wie der Unbestechlichen. Heute tritt ja hauptsächlich der VSU in Erscheinung, wenn es um Hochschulpolitik geht.

Daniela: Die Ineffizienz des StuRa ist wirklich ein Problem. Solange der VSU aber die Mehrheit im StuRa hat, macht er sowieso die Hauptarbeit. Da ist es nicht einleuchtend, dass die Lorbeeren an den StuRa gehen sollen. Wegen der Schwerfälligkeit des StuRa können wir es uns nur schwer vorstellen, dass die Öffentlichkeitsarbeit vom VSU an den StuRa übergeht, damit würde die schnelle Reaktionsfähigkeit – das grosse Plus des VSU – verlorengehen.

Benjamin: Für mich ist es denkbar, dass der StuRa eine wichtigere Rolle übernimmt. Der gesamte StuRa hat auch ein grösseres Gewicht als der VSU alleine. Ein Traum von mir war immer: Wir sind Studierende und wir kämpfen für Studierende, und nicht für «linke» oder «rechte» Positionen.

Daniela: Wir müssen vor allem daran arbeiten, dass die Stimmbeteiligung bei den nächsten StuRa-Wahlen weiter steigt. Dies würde uns auch mehr Gehör verschaffen. *(P. M.)*